

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonntags... Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,10 Mk.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die dreigefalt. Zeile... Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Frey... Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr... Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Prüll, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M, Rathenauplatz 3... Fernsprechanhänge 2 28 41 und 2 28 42.

Die alte gegen die neue Zeit.

Die Regierung Brüning ist nicht gefallen in offener, ehrlicher Parlamentskämpfe; sie wurde meuchlings erdolcht. In ganz skandalöser Weise wurde diese Regierung beseitigt.

Weshalb ist diese Regierung, die so tapfer ist im Angriff, vor dem Parlament geflüchtet? Fürchte sie die Stofkraft geistiger Recken? Die Regierung glaubt wohl, Deutschland sei gleich Italien.

der Kapitalismus, d. h. die Industriellen, finanziert den Nationalsozialismus.

Das dürfen wir auch dann nicht vergessen, wenn etwa die Adelsregierung mit ihrem Vorstandsmittglied des Farbentruffs es wagen sollte, das Verbot der SA. aufzuheben.

„freie Bahn den Mörderbanden!“

Dann könnte man gleich einen Schritt weitergehen und die Zuchthäuser und Irrenhäuser öffnen. Dann wäre allerdings nicht einzusehen, weshalb sich nicht auch andere Parteien, so wie die nationalsozialistische, ebenfalls ihre Kampftruppen schaffen sollten.

Die Arbeitnehmerschaft weiß, was sie von dieser Regierung zu erwarten hat. Am 31. Juli ist Reichstagswahl. Das ist der Tag, an dem die Arbeitnehmerschaft dieser Adelsregierung einen dicken Strich durch ihre Rechnung machen muß.

Am Tage der Reichstagswahl schlagen wir der Regierung ihre reaktionären Pläne kaputt.

Aber auch schon vorher müssen wir ihren Stützpunkt erschüttern. Das können wir durch intensive Agitation gegen die Nazis in den Betrieben. Der Hauptangriff der Nationalsozialisten soll sich bekanntlich jetzt auf die Gewerkschaften, auf die Organisierten (Marxisten) in den Betrieben konzentrieren.

Wir greifen an und schlagen sie mit geistigen Waffen!

Im geistigen Kampfe unterliegt der Nazi immer. Wo er nicht die Mordwaffe zücken kann, ist er ein elender Stämper. Kampf gegen Nazi- und Adelsdiakatur, hinter der sich der Kapitalismus verbirgt! Kampf für Freiheit, Kampf für die sozialen Errungenschaften! Nieder mit der Reaktion!

Die neue Zeit muß über das Mittelalter liegen!

der Straße zu kommen und evtl. gute Aussichten bei einem Umschlag der Dinge zu haben.

Sollten Sie Interesse für diese Einrichtung haben, so wollen Sie bis spätestens 23. Mai den beiliegenden Fragebogen genau ausgefüllt hierher senden. Wir bemerken noch, daß unter der Spalte „militärischer Werdegang“, insbesondere auch sportliche Ausbildung und ähnliche Qualifikationen für die Beurteilung der Eignung von großer Bedeutung sind.

Die endgültige Auswahl für die Kurse trifft die Leitung des Vereins für die Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte.

Mit kameradschaftlichem Gruß Kubillas, Revi., Schill.

„Freiwilliger“ Arbeitsdienst oder Arbeitsmilitarismus?

Nicht mehr „Arbeit kann uns (d. h. die kapitalistischen Millionendefraudanten) retten“, sondern nur noch militärische Arbeitskommandos unter Führung der „Herren Kameraden“, d. h. der arbeitslosen Offiziere. Vielleicht erhält der arbeitende „Gemeine“ dann eine Entschädigung von täglich 22 Pf. wie einst unter dem „alten System“.

Reichsbund ehem. Wehrangehöriger (ReW.) Eifel! Ortsgruppe Berlin, Lageb.-Nr. 110/32/Re. Berlin W 35, 14. Mai 1932. Genthiner Straße 14. Tel. B 1 Kurfürst 32 90 (von 10-13 Uhr).

Sehr verehrter Kamerad!

Am 13. d. M. verhandelten die Kameraden Major a. D. Glösel, Bauer, Zeise und Schill mit dem „Verein zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte“. Es wurde uns zugesichert, für die Umschulungskurse geeignete Kameraden aus unseren Reihen zu bevorzugen.

Bei diesen Umschulungen handelt es sich um folgendes: Auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Hammerstein werden Kurse abgehalten, in denen geeignet erscheinende Leute als Truppführer für den „freiwilligen“ Arbeitsdienst vorgebildet werden. Die Kurse dauern etwa 4-6 Wochen. Die Teilnehmer werden unentgeltlich untergebracht, verpflegt und erhalten neben freier Bahnfahrt während der Kursdauer ein kleines Taschengeld.

Die Schulung erstreckt sich auf die praktische Ausbildung zur Führung von Trupps für Landwirtschafts- und Kulturarbeiten. Der Verein bevorzugt unsere Kameraden gern, weil er erwartet, die Eignung als Führer bei den ehem. Soldaten in den meisten Fällen voraussetzen zu können.

Wir weisen darauf hin, daß bei dem zu erwartenden Umschulung in unserer wirtschaftlichen und politischen Lage wahrcheinlich doch einmal mit der Einführung der Arbeitsdienstpflicht gerechnet werden muß. Die Umschulungskurse und nachherige Verwendung der ausgebildeten Führer bilden eine Vorstufe für diese Einrichtung. Wir dürfen als Ergebnis unserer Belpredung sagen, daß diese Leute den Führerkamm in der Arbeitsdienstpflicht bilden werden.

Sie werden einsehen, daß Ihnen somit eine nicht zu unterschätzende Gelegenheit geboten wird, unbeschadet eines selbstver-



Die auserwählten „Arbeiterführer“ müssen einen dem hier wiedergegebenen Schreiben beiliegenden Fragebogen ausfüllen, auf dem wir folgende Fragen finden:

- Zuname — Vorname. Sind Fremdartige unter den Vorfahren? a) Ihrer Großeltern? b) Unter denen Ihrer Frau?

Welche Abschlußprüfung (als Einjähriger, Abitur usw.)? Militärischer Werdegang und Verwendung im Krieg? Letzter Dienstgrad?

Politischer Werdegang (Zugehörigkeit zu Partei, Wehrverbänden)?

Oh, welche Lust Soldat zu sein! Man hört schon förmlich das Kommando: Bataillooooon schipp, links, rechts, links, rechts. Und nach Feierabend, wenn die Herren Vorarbeiter und Meister — ich wollte sagen Offiziere — ihren schönen „freiwilligen“ Arbeitsdienst vollbracht haben, dann führen sie die „Gemeinen“ mit fröhlichem „Schipp, schipp, hurra!“ nach Hause auf den Strohsack. Wunderbar ist die Frage nach den „Fremdartigen“. Ja, es hat sich schon mancher Germane, der bis über die Ohren verschuldet war, eine Judenmaid mit recht viel Geld zur Gattin erwählt; selbst deutsche Offiziere sollen das schon getan haben, um sich vor dem Krawattenmacher zu retten.

Die Herren Offiziere werden also auf dem Truppenübungsplatz (Auf, hinlegen! Auf, hinlegen!) den gewöhnlichen Arbeitern zeigen, wie man Erdarbeiten macht? Das werden sie allerdings nicht, sondern sie werden vielmehr „Truppführer“ (System Sergeant Himmelstuf?) ausbilden. „Gute Aus-sichten bei einem Umschlag der Dinge.“ Nur Geduld, ihr Herren „Arbeiterführer“ mit dem Pferdeschwanz auf dem Kopf, so weit sind wir noch nicht. Bei den guten Aussichten für euch reden wir Arbeiter doch auch noch ein Wörtlein mit.

Hannemann, im Namen seiner Arbeitskollegen.

Wir greifen an. Werbeerfolge in Köln.

Unsere Werbeaktion hat trotz aller Widerstände auch für die Monate April und Mai ganz ansehnliche Ergebnisse gezeigt. Trotzdem die Großbetriebe diesmal in den Hintergrund gedrängt wurden, war die Arbeit unserer Funktionäre in den Klein- und Mittelbetrieben als überaus glänzend zu bezeichnen. Auch die Hausagitatoren und die Mitglieder der Mahnkommision haben zur vollen Zufriedenheit gearbeitet.

Im Monat April wurden 62 und im Monat Mai 75 neue Mitglieder, insgesamt in zwei Monaten 137 Mitglieder gewonnen.

Der Monat Juni muß noch besser werden. Alle Funktionäre haben es sich vorgenommen, die Werbearbeit zu verstärken. Energie und Lebendigkeit sind vorhanden, der Erfolg wird nicht ausbleiben. Mit dem Motto: „Nicht nachlassen zwingt alles!“ gehen wir wieder an die Arbeit.

Ohne Arbeit kein Erfolg!

P. Hertwig.

Wie sieht es in Rußland wirklich aus?

Nachfolgender Brief aus der Ukraine beleuchtet am besten die von den Kommunisten soviel gepriesenen Verhältnisse Rußlands.

Geschrieben den 28. Februar 1932.

Liebe Kinder Karl und Johanne, euren Letzte Brief haben wir erhalten aber verzeiht mir weil ich euch keine Antwort auf euren Brief geschrieben habe ich habe nicht kennen schreiben für laudter ungedult ihr seht es an diesem Papir was bei uns ist.

Liebe Johanne du schreibst mir in deinem letzten Brief das du es nicht Glauben kannst das es bei uns so ist in der Ukraine und über all ist es so im ganzen Land.

Lieber Schwager und Schwägerin wenn ihr noch am Leben seid warum schreibt ihr nicht einmal oder der Wanja und die Amade und Klaja so siele sind und keins schreibt nicht wir sind halt für alle verlassen.

Ich war diesem Winter in der Malosch bei der Alize dan war ich auch bei Johan Martins die sind auch ganz verarmt sie wonen jetzt in einer kleinen Simelank (Siedlung) nur die Biade ist noch zu Hause die andern sind alle verheiratet und der alle ist Wächter in der Genossenschaft im Kubstal die Martins Sonja ist auch in Deutschland aber ich habe ihre Adresse nicht.

Lieber Schwager bei uns ist das ganze Dorf auch eine genossenschaft wir haben jetzt nichts mehr gar nichts wir haben jetzt noch nicht mal einen Hun (Hahn).

Die Kinder stehen Morgens früh auf und gehen auf die Arbeit im Sommer haben sie Tag und Nacht gearbeitet und noch Sonntags sie sind in der Ernte Arbeit ein geschlafen.

Die Arbeiter müssen alle auf einen Hof kommen dann werden sie verteilt dann gehen sie auf die Arbeit die Kühe sind alle zu sammen genommen und wir müssen uns die geschwante Milch holen.

Die Ernte war bei uns sehr gut sie haben aber alles fort geliefert und jetzt Trecken wir das Stroh wo im Sommer getroschen worden ist diese Frucht wird gemahlen und dann Backen sie Brot in der genossenschaft und das Brot wird verteilt ein Pund auf die Sehl (Seele) jetzt ist aber ein Schwein Wetter kann man nicht Trecken — haben wir auch kein Brot und kaufen kann man

und so weiter schreibt mir doch wieder wie bei euch es ist ob es auch so teuer ist wie bei uns — Zucker bekommen hundert Gram (Gramm) auf den Monat (schreib uns auf wie teuer es Lem (Leben) euch alles ist — die Martins (reicher ehem. Bauer) haben mir gesagt das bei euch in Teuschland alles genuch Ware — schreibt mir ob es wahr ist — den sie haben schon einige geschenke bekommen von Teuschland — von dem Verein Zucker Reis und auch ein Hemd — die Sonja hatte gebitt für ihre Eltern — dan hat der Verein geschickt.

Lieber Schwager ich muß die auch schreiben das es bei uns auf rechte gesprochen wird — das wir Teuschchen noch dieses Jahr fort müssen nach der Maloch — wir sind jetzt wie der Fozel (Vogel) auf dem Zweig — ich werde jetzt Auf hören — du kanns dir es denken — Gott behüte euch — von der gesundtheit kann ich euch nicht schreiben — denn ich bin Herzkrank und die Amanda ist Lungenkrank und die Lydia die Lert — die ist nicht zu Haus — wir haben am 4. Februar einen Brief bekommen von ihr — das sie krank ist und muß Dporit (operiert) werden am Magen — da kennst ihr euch denken wie schwer es mir ist — ich habe sie kümmerlich Groß gezogen und jetzt — Gott weiß ob sie davon kommt — sie ist 19 Jahr — die andern Kinder sind noch alle gesund — einen herzlichen Gruß von uns alle — bitte auf baldige Antwort.

Frauenfragen.

Wie siehst du zur Frauenfrage?

Es wäre im Interesse der Arbeiterklasse und der zweckdienlichen Gestaltung unserer Arbeiterbewegung sehr zu wünschen, wenn möglichst viele Kollegen und Kolleginnen sich eine Antwort auf die vorstehende Frage zu geben verjuchten. Gewerkschaft und gewerkschaftliche Presse sind in sehr starkem Maße bestimmt, auch den Arbeiterinnen erfolgreich zu dienen. Das bedeutet werben und kämpfen! Deshalb müssen Frauenfragen, im besonderen Arbeiterinnenfragen, mehr als bisher diskutiert und zweckentsprechend im Lageskampf behandelt werden.

Es ist in erster Linie das Verdienst der freien Gewerkschaften, erfolgreich für den Schutz der arbeitenden Frauen, gegen übermäßige Ausbeutung ihrer Arbeitskraft und gegen die Gefahren der Arbeit überhaupt gekämpft zu haben. Die Sozialdemokratie hat diesen Kampf wirkungsvoll unterstützt, indem sie ihren agitatorischen und parlamentarischen Einfluß schon zu einer Zeit zur Geltung brachte, als die Frauen noch in größter Unfreiheit lebten und ihnen noch die politische Gleichberechtigung versagt war.

Der große Vorkämpfer August Bebel hat in seinem Werk „Die Frau und der Sozialismus“ die grundsätzliche Haltung der Gewerkschaften, überhaupt der sozialistischen Bewegung, im Hinblick auf die Frauenerwerbsarbeit und deren gesundheitschädigende Wirkung dargelegt. Er verlangte strenge Schutzgesetze, um das Übermaß von Ausbeutung der Frauenerwerbsarbeit zu verhindern. Zur Frage der Gleichberechtigung mit dem Manne forderte Bebel: „Die Frau soll wie der Mann nützliches und gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft werden, sie soll wie der Mann alle ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten vollentwickeln können und, indem sie ihre Pflichten erfüllt, auch ihre Rechte beanspruchen können. Dem Manne als Freie und Gleiche gegenüberstehend, ist sie vor unwürdigen Zumutungen gesichert.“

Wie ganz anders klingen diese Worte im Gegensatz zu dem Gerede der Nazis über Frauenerwerbsarbeit und Frauenrecht. Die Stellung der Nazis zur Frauenfrage ist wiederholt in Zeitungen, Zeitschriften und Versammlungen dargelegt worden, aber von Schutz vor Ausbeutung und von Gleichberechtigung ist nichts zu lesen und nirgend die Rede.

Hier die Hochachtung des Sozialdemokraten Bebel vor der Frau und sein Kampf für ihre Gleichberechtigung, und dort,

bei den Nazis, der Haß und die Verachtung gegen die Frau als etwas Minderwertiges.

Erinnert sei nur an Äußerungen des Herrn Gottfried Feder, wonach die Frau „Magd und Dienerin“ sein soll, sowie die Ansicht des Herrn Goebbels, wonach es die Aufgabe der Frauen ist, „schön zu sein und Kinder zu gebären“. Daß die Nazis sich bei Behandlung der Frauenfrage in allerlei Widersprüche verwickeln, ist bei dem Charakter dieser Partei, die jeder Bevölkerungsschicht die Erfüllung ihrer Wünsche verheißt, nicht weiter verwunderlich. Die Frauen sollten es sich energisch verbitten, daß ihre Interessen mit Füßen getreten werden, wie das durch die Nazis geschieht. So war in der Königsberger „Preussischen Zeitung“ vom 30. Mai 1931 zu lesen:

„Wir halten es nämlich für unsere Pflicht, für die Abschaffung der Frauenerwerbsarbeit überhaupt zu kämpfen... Und sollten doch einige Betriebe Frauen und Mädchen beschäftigen, weil diese eben nur Frauenerwerbsarbeit ist, dann frauen wir es unseren zukünftigen Staatsherrn schon zu, daß sie für die hier arbeitenden Frauen und Mädchen sorgen werden, auch ohne daß redegewandte Damen aus dem Parlament ihre Nase dazwischen stecken.“

Wie die Sorge der Nazi-Staatsmänner aussehen wird, dafür ein Beispiel. Der Textilfabrikant Mutschmann, der zugleich Gauleiter der Nazis und Reichstagsabgeordneter ist, zahlte seinen Arbeiterinnen für 6 Stunden Arbeit 72 Pfennig Lohn. So etwas ist natürlich ein schönes Geschäft für die Herren „Pa“-Arbeitgeber, das sie gefährdet sehen, wenn die Arbeiterin aufgeklärt und selbstbewußt in den Reihen des kämpfenden Proletariats steht.

Manche Beleidigung erlaubt sich die Nazipresse gegen die arbeitenden Frauen. Heißt es da z. B. im Dresdener „Freiheitskampf“ vom 13. Januar 1931:

„... freilich, wir wollen deutsche Heldennütter und keine übergeknappten Frauen, die ihre gottgewollte Bestimmung verfehlt haben! Und gerade deshalb, weil wir die Mutter wollen, ist es unser Ziel, das Mädchen und die Frau wieder aus dem Erwerbsleben herauszunehmen und sie der eigentlichen Bestimmung wiederzugeben.“

Der Nazi lügt.

Wer sagt das? Kein anderer als Adolf Hitler. In seinem Buch „Mein Kampf“ schreibt er auf Seite 302:

„Der Deutsche, besser seine Regierung, besaß keine blasse Ahnung, daß man das Volk beschwindeln muß, wenn man Massenanhänger haben will. Daß durch kluge und dauernde Anwendung von Propaganda einem Volk selbst der Himmel als Hölle vorgemacht werden kann und umgekehrt das elendeste Leben als Paradies, das verstand Deutschland nicht.“

Die „eigentliche Bestimmung“ der Frau ist nach den Begriffen der Nazis, „Dienerin des Mannes“ zu sein und „wieder mehr Hüterin des häuslichen Herdes und Hortes“ zu werden. Denn, so heißt es im „Angriff“ vom 4. Februar 1931:

„... Frau und Mutter zu sein ist die weiblichste, die weibliche Aufgabe... die Aufgabe der völkischen Frau ist eine rein weibliche und ist ganz und gar auf die Familie bezogen; sie liegt eigentlich innerhalb der Familie.“

Wie kann es auch anders sein, wenn es im „Opferdienst der deutschen Frau“ 1930 heißt:

„Die Frau ist von unserem Herrgott zur Liebe und für den Haushalt geschaffen.“

Also: die Frau gehört ins Haus! Wer bezweifelt das noch? — Wird doch im „Opferdienst“ weiter ausgeführt:

„Der natürliche Beruf der Frau ist es, Mutter zu sein. Die Zeit ihrer höchsten Schaffenskraft, ihre besten Jahre muß sie diesem Berufe weihen. Und dieser Beruf bindet sie ans Haus, das war so und wird so bleiben. Es muß so bleiben.“

Was sagen nun hunderttausende Mädchen, die durch die Schuld der kapitalistischen Gesellschaft keine Ehe eingehen können, weil es unmöglich ist, bei Arbeitslosigkeit oder Kurzarbeit des Mannes eine Familie zu gründen? Von Kindererziehung ganz zu schweigen. Was sagen sie zu den Ausführungen des Nazi-Abgeordneten Straßer (auf einer ArzteTagung 1931), die da lauten:

„Die Frau muß aus dem Produktionsprozeß verdrängt werden. Der Frau wird im Riffen Reich beigebracht werden, mit dem Geld, das der Mann nach Hause bringt, auszukommen. Wurst und Weißbrot werden verschwinden, dafür werden die Nazis die gute alte Erbsenjuppe wieder zu Ehren bringen.“

Was sagen die Mädchen und Frauen, die auf Grund des Frauenüberflusses keine Ehe eingehen können, zu dem Geschwätz der Nazis? Allerdings wird man für diese Frauen schon Arbeitsmöglichkeiten schaffen, um sie ausbeuten zu können. Z. B. durch Einführung der Arbeitsdienstpflicht. Es gibt da eine besonders feine Sorte Nazi-Arbeitsgeber, das sind die Großagrarier, die es immer gut verstanden haben, die billige und willige Arbeitskraft der Frau auszunutzen. Deshalb will man auch die Frauenerwerbsarbeit auf dem Lande erhalten und möglichst weiter ausbauen. Im „Völkischen Beobachter“ vom 26. November 1930 heißt es

u. a.: „In der Landwirtschaft hat sich von jeher der Arbeit des Mannes die der Frau gefolgt.“

Daß die Nazis reaktionäre Gegner des Achtfundentages und des gesellschaftlichen Aufstiegs der Arbeiterklasse sind, ist leider den Hitlerwählern, die sich aus dem Arbeiterstand rekrutieren, viel zu wenig bekannt. Im „Angriff“ vom 19. Januar 1930 wurden die Interessen der Fabrikarbeiterinnen wie folgt mit Füßen getreten: Die Frauen sollten, statt den Arbeitsmarkt zu belasten, lieber zu Hause helfen oder zu Verwandten aufs Land gehen. Wirklich heißt es dann:

„Aber, das kann man doch den armen Kindern nicht zumuten! Man bedenke: nachdem sie nur a acht Stunden vor dem mehr oder weniger netten Chef geknast haben, können sie in der übrigen Zeit mit den Freunden in Lokalen sitzen... Dazu gehören die seidenen Strümpfe und die seidenen Fäbchen und die Dauerwellen und die Halsketten.“

Es paßt diesen Herren natürlich nicht, daß die Arbeiterinnen nach der achtfundentägigen Arbeitszeit über ihre Freizeit verfügen und in ihrer Kleidung sich scheinbar den Töchtern des Bürgertums anpassen können, die sich bekanntlich mit dem Grenchenpomp, mit dicken Wollstrümpfen oder Raffunkleibern auch nicht „gesellschaftsfähig“ vorkommen. Und wenn es im „Opferdienst“ heißt: „Darum zurück... Sagt euch los vom Irwahn, ihr Frauen! Hinaus aus der falschen Freiheit und dem Gewühl der Massen!“, dann rufen wir den Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse zu: „Seid auf der Hut!“ Man mißgönnt euch jeden gesellschaftlichen Aufstieg. Ihr sollt als Besitzlose die Aschenbrödel für die anderen sein. Unfreie, untertane und willenlose Objekte will man aus euch machen. Man benutz die Wirtschaftskrise, die nicht nur Millionen Familien, sondern auch unzählige alleinstehende Frauen und Männer in Not und Verzweiflung stürzt, um die moderne Arbeiterbewegung, ihre Organisationen und Einrichtungen, die euch Halt und Stütze bieten im schweren Daseinskampf, zu vernichten, um eine Diktatur einer eingebildeten Herrenkaste aufzurichten zu können.

Der Kampf ist entbrannt. Die Feinde der Arbeiterbewegung glauben, den Sieg schon in den Händen zu haben. Kolleginnen, auf euch kommt es an! Ihr spielt dabei eine wichtige Rolle im entscheidenden Kampf um die Macht. Geht hinaus und schafft Aufklärung in euren Kolleginnen- und Bekanntenkreisen! Laßt keine Zeit ungenützt vorübergehen, eure Arbeitsschwester von den Plänen der Nazis, der Junker und der Großkapitalisten zu unterrichten! Nicht nur die demokratische Freiheit und die Rechte der Arbeiter im Wirtschaftskampf sind in Gefahr, sondern insbesondere die Freiheit und die Rechte der proletarischen Frauen. Anna Zammerl.

Jugendbewegung.

Pfingsttreffen der Fabrikarbeiterjugend in Amberg.

An den beiden Pfingstfeiertagen 1932 fanden sich die Nürnberg, Weidener, Neustädter und Amberger Jugendgruppen unseres Verbandes zu einem Jugendtreffen zusammen. Es war eine prächtige Schar lebensfroher und kampfbereiter Arbeitermädels und Arbeiterjungen, die trotz ungeheurer Not unter dem roten Banner demonstrieren und ihren Willen zu sozialistischem Aufbau bekundeten. Seltener konnte Ambergs Einwohnerchaft Aufmärsche dieser Art sehen. Es zeigte sich bei unserem Pfingsttreffen, daß neuer Geist, gelundes Aufsehen gegen Allhergebrachtes und Morches, Rebellentrog gegen Ausbeutung und Unterdrückung unsere Jugend befeelt. Da webten in ihren Reihen voran die roten Sturmfähnen der Freiheit. Unser Sinnen und Trachten war nicht auf die Vergangenheit, sondern rein auf die Gegenwart und die Zukunft gerichtet. Sie, die Arbeiter der kommenden Welt, wußten, daß ihrer die größte Aufgabe des ganzen Jahrhunderts wartet, die Neugestaltung der Welt! Der Kapitalismus wankt, seine besten Stützen und Träger brechen zusammen, Riesenkonzerne, wie Kreuger, stürzen in den Abgrund, Banken sind in Schmach und Schande untergegangen — eine neue Gesellschaft ist im Werden, die Jugend aber ist berufen, Träger dieser Gesellschaft zu sein...

Singend und spielend ziehen wir durchs Städtchen... Um 7.42 Uhr trafen am Pfingstsonntagmorgen die ersten Jugendgruppen aus Weiden und Neustadt ein. Kurz nach 9.30 Uhr kamen dann auch die mit Begeisterung erwarteten Nürnberg-Fürther Kolleginnen und Kollegen.

Rafsch formierten sich alle zu einem prächtigen Zuge, um unter den Klängen von zwei Musikkapellen durch die Stadt, in der gerade reger Pfingstverkehr herrschte, nach den Akazien zu marschieren. Über 200 Jugendliche nahmen an dem Durchmarsch teil.

Ambergs Bevölkerung bildete zur linken und rechten Straßenseite ein dichtes Spalier. Hell und freudig klangen die munteren Gesänge, die aus jungen und übervollen Kehlen drangen, und brachten allen Umstehenden von dem Naben einer neuen Zeit Kunde. Anfeuernd waren aber auch die Darbietungen der Nürnberger und Weiden-Neustädter Kapellen, die mit ihrem klingenden Spiel die Bevölkerung aufhorchen ließen.

Bermut wird Ansturm, Wohlfahrt Plage.

Unter letzter Artikel galt einem Blick auf einige Hauptwidersprüche unseres kapitalistischen Arbeitssystems.

Der Kapitalismus lenkt an Erzeugung der Arbeitsergiebigkeit das bisher Gewaltigste in der Geschichte der ganzen Arbeitsentwicklung. Er überzieht heute fast die ganze Menschheit mit seinen Produktionsverhältnissen. Aber er führt dennoch nicht zum Glück der Menschheit.

Die Völker lernen wirtschaftliches Können, als Arbeiter, Handwerker, Kaufleute, Studenten; aber sie können das zmothene Können nicht mehr verwerten. Millionen haben berufliche Ausbildung, aber keinen Fortschritt.

Zug als Erzeugung der Arbeitsergiebigkeit begünstigt die heutige Gesellschaft mit der Möglichkeit der Teilnahme an den Schätzen hoher Kultur nur einem kleinen Prozentsatz von Bevölkerungen. Die große Masse ist verstoßen zum Hungertode. Und zwar zu einem Hungertode höchster Natur. Denn diese den Massen aufgezwungene Verbrauchsbeschränkung, die Abschneidung der Massen von der vollen Teilnahme an der Ausbeutung der durch die Gesamtarbeit geschaffenen Güter bringt nur aus dem entsetzlichen Widerspruch der Ausbeutung — in Wirklichkeit Unterbeutung — entstehenden Abhängigkeit.

Hat die fortwährende Erzeugung der Arbeitsergiebigkeit innerhalb solcher Zustände noch Zweck, noch vernünftigen, noch fortschrittlichen Sinn?

Daß Kapital zu Gunst, Plage zu Wohlfahrt werde — daß unsere fabelhafte Arbeitsergiebigkeit zu einem wahren Kulturzustand für alle führt, wird heute gebührend durch die Grundfrage unseres Arbeitssystems, durch das private Besitz- und Herrschaftsrecht der einzelnen über die großen Produktionsmittel. Diese Privatherrschaft der Unternehmer will

nicht hin zu der produktiven Zweckbestimmung: „Alle für alle“, nicht hin zu der darauf abzielenden Systemumwandlung und planmäßigen Ordnung der Produktion durch und für die Gesamtheit!

Die Produktionsmittelbesitzer selbst zeigen zwar in mannigfacher Weise, wie auch ihnen so manches als nicht ideal erscheint an ihrer persönlichen Herrschaft und „Ordnung“. Sie zeigen durch ihre Kartellpolitik, daß sie die Krisen und die Vernichtung von Produkten als keine befriedigenden Mittel zur Herbeiführung der von einmal unerlässlichen Übereinstimmung zwischen Produktion und Verbrauch erkennen. Mit dem, was die Unternehmer durch ihre Kartellpolitik an Versuchen unternehmen, die „freie“ Wirtschaft planmäßig auf den Verbrauch der Welt einzustellen, an Versuchen also, auch nach dieser Seite hin die gesellschaftliche Arbeit durchzuorganisieren und damit die Krisen zu vermeiden, brachten sie auch selbst das Prinzip von der Vorteilhaftigkeit und Unantastbarkeit des unbeschränkten persönlichen Bestimmungsrechts des Privatunternehmers in der Wirtschaft zu.

Wichtiger aber: Bei allen von Seiten der kapitalistischen Produktionsleistung konstatierten Maßnahmen zu einer planmäßigeren Wirtschaftsgestaltung bleibt oberster Gesichtspunkt leider nur immer, durch eine mehr geordnete Produktion für den Verbrauch doch noch mehr oder wenigstens doch auch höhere Gewinne für das Kapital als bisher einzubringen. Dieser Gesichtspunkt stand auch bei all den schließlich ausgefallenen Bestrebungen des Kapitals, die alle freie Konkurrenz auszuscheiden und an ihre Stelle die kartellierte, die gebundene, d. h. zwangsmäßig bestimmte Produktion zu setzen, obenan.

Es liegt eben im Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsform, daß keiner ihrer Vertreter über den Hauptgesichtspunkt, das Gewinnstreben, hinwegspringt.

Selbst wenn irgendeine sehr große nationale Unternehmergruppe sich nicht hauptsächlich nur von ihrem berechnenden Egoismus leiten lassen wollte, müßte sie dennoch schließlich der Weltkonkurrenz und dem Umstand, daß das Kapital nach dort hin wandert, wo die

meisten sicheren Profite winken, weitgehend Rechnung tragen. Das Generalbild ist, daß früher im Streben nach kapitalistischem Reichtum jeder Kapitalist die Kräfte bis zum äußersten anstengte, um die Mitbewerber zu übertrumpfen und auszuschalten. Und heute, wo schließlich die Entwicklung dazu geführt hat, daß die früher sich bekämpfenden einzelnen nun vereint vorgehen, als Berufsgruppen, in Unternehmerverbänden, Kartellen und Syndikaten, da bezweckt solche gruppenmäßige privatunternehmerliche Vereinigung immer noch — und meistens erst recht — die Bereicherung auf Kosten der übrigen Menschheit.

Das egoistische Streben ist jedenfalls unter dem kapitalistischen Wirtschaftssystem stärker als unter irgendeinem vorhergegangenen. Die Gesichtspunkte der kapitalistischen Produktionsmittelbesitzer stehen hoch oben, und diese Krisen fliehen, und zwar um den Preis von ständig nur armeliegender bleibender Konsumtion, ja oft Hunger und Elend der übrigen Menschheit, aus dem Ertrag der Arbeit aller die Mittel zu zum raffiniertesten Verbrauch und Genuß.

Jedoch schilbern wir es gerecht: Dennoch dienen diese reichen Mittel nicht vorhersehend zum Fröhen im Genuß, sondern großenteils zur erweiterten Kapitalbildung — das ist der vorherrschende Zug ihrer Verwendung!

Das viel hervorgehobene Genußleben ist auch heute nur einem verhältnismäßig kleinen Kreis eigen. Daneben aber ist die Arbeitsucht manches Industriellen, seine Eier nach Kapitalvermehrung, so groß wie die gleichzeitige Arbeitsnot der Arbeiter. Vielleicht ebenso sehr wie diesen fehlt manchem Industriellen in der fieberhaften Hast seines Erwerbslebens die Zeit und die Fähigkeit zu einem reinen, edlen und ruhig gestalteten Genuß. Sie sind dann im Grunde auch beglückte Sklaven des Systems, müde Jäger nach Geld, nach Kapital, denen Einfalt und Natürlichkeit und die Zeit fehlen zu bemerkenswerter lebenserhöhernden Freude und Genuß. Sie projizieren, verwerfen, rechnen — manche arbeiten schwer.

Sicherlich: Wenn alle diejenigen, die ein mittelmaßiges Vermögen erwerben, sich aus dem Erwerbsehen zurückziehen und

Und wir marschierten in dem stolzen Bewußtsein: „Mit uns das Volk, mit uns der Sieg!“

Kapitalismus - Kampf - Freude

Pfingstsonntag, abends 8 Uhr, veranstalteten die das Jugendtreffen durchführenden Gruppen einen gemeinsamen Werbe- und Elternabend. Das Programm sah vor: Musik, ernste Theaterstücke, Gedichte, lebende Bilder; und wurde vorwiegend von den Weidenreustädter und Nürnberger Jugendgruppen bestritten.

Die Nürnberger leiteten den Abend mit vier lebhaft gespielten Musikstücken ein. Genosse Wiesmann (Amberg) begrüßte im Auftrage unseres Verbandes und dessen Jugendabteilung sowie auch im Auftrage des Jugendkartells vom WDB, die erschienenen Gäste. Hinweisend auf die Bankzusammenbrüche und auf die Zusammenbrüche in der Industrie, kennzeichnete Genosse Wiesmann die Aufgaben der Jugend als die größten des ganzen Jahrhunderts.

Die alten Kollegen werden der Jugend die Wege weisen, die am raschesten zum Ziele führen, die Jugend aber wird die Neugefaltung der Welt zu vollziehen haben. Und er schloß: „Einst werden unsere roten Fahnen wehen auf den Zwingburgen der Sklaverei! - Jugend, an die Front!“ Stürmischer Beifall dankte dem Genossen Wiesmann für seine treffenden Ausführungen.

Genosse Wagner (Weiden) zeigte in einer glänzenden Rede das Gesicht unserer Zeit. Auch er würdigte den Ernst unseres Pfingstfestes, das man gerade deshalb in Amberg abgehalten habe, um den Amberger Jugendkolleginnen und -kollegen den Kampf im schwarzen Amberg zu erleichtern. Der Kapitalismus habe keine letzte Zuflucht im Faschismus gesucht. Die sozialistische Arbeiterklasse hat keine Ursache, den Mut sinken zu lassen, sie hat schon wiederholt Niederlagen ertragen und hat sich noch aus jeder Niederlage siegreich emporgemagert. Die Jugend darf sich nur den Glauben an eine bessere Zukunft nicht rauben lassen, dann werden wir auch siegen. Braufender Beifall zeugte dafür, daß Wagner den Jugendlichen aus tiefstem Herzen gesprochen hatte.

Den übrigen Teil des Abends füllten die Vorführungen der Jugendgruppen aus. Da waren die Reustädter, die dem Kapitalismus die Maske vom Gesicht rissen, wie in dem Stück „Pensioniert“, und die bekundeten, was Einigkeit vermag, wie das in einem Gespräch von lieben Mädels, „Frische Luft“, demonstriert wurde. Da waren die Weidenreustädter mit ihren herrlichen „Lebenden Bildern“ und die Nürnberger mit ihrem in Arbeiterkreisen sehr beliebten Einakter-Maispiel „Zilke, der Landtscheier“. Ein Weidenreustädter und dessen Schwester erfreuten die Hörer mit ihren schön gelungenen „Liedern zur Laute“. Sie taten alle ihr Bestes, wie dies auch die Amberger mit ihrem Rundharmonikavortrag bewiesen.

So standen sich an diesem Abend Kapitalismus - Kampf - Freude

schroff, aber auch sinnvoll gegenüber. Die Jugend selbst hat es in ihren Darbietungen zum Ausdruck gebracht: Sie will durch Kampf den Kapitalismus schlagen, will für ein Leben in Glanz und Freude streiten, für den Sozialismus!

Aber auch hinaus in die Natur ging das Verlangen der Jugend. War sie am Sonntagmorgen auf die „Platte“ gestiegen, um sich zu sonnen, so hat sie am Montag einen Spaziergang über den Berg durchgeführt. Haben die Jugendlichen am Sonntagmorgen das Hoch von Amberg bewundern müssen, dessen Betriebsleitung das Gros seiner Arbeiterschaft auf die Straße gesetzt hat, haben sie erfahren müssen, daß unter ihnen einft in Nacht und Dunkel Arbeiter um die Existenz ihrer Familie kämpfen, die heute durch die Weltwirtschaftskrise brotlos gemacht sind, so konnten sie am Montag die herrliche Aussicht auf das romantisch liegende Städtchen genießen. Auch hier konnte die Jugend neben den Schönheiten der Natur soziales Erleben pflegen.

So scheiden wir

Allzu rasch kam die Stunde der Trennung. Um 4 Uhr verließen uns die Weidenreustädter und die Reustädter Jugendgruppe. Ihnen folgten um 6.20 Uhr die Nürnberger. Doch alle waren sie um ein großes Erleben reicher geworden, sie nahmen neuen Kampfesgeist und neue Freuden mit auf die Heimfahrt; sie haben aber auch in Amberg einen Samen gestreut, der seine Früchte tragen wird und fragen muß, weil taufrohe Jugend es will. Auf dem Bahnhof gab es zweimal einen herzlichen Abschied der Kampfgefährten, die wieder in ihre Heimat zurückkehrten, jeder auf seinen Posten, um vielleicht morgen schon bereit zu sein für die große Befreiungsschlacht, die das Proletariat mit der Bourgeoisie auszutragen hat. Sie schieden in der Erkenntnis: „Wir haben Pfingsten 1932 in unseren jungen Herzen das Feuer der Freiheit entzündet und wollen täglich und stündlich rüsten, um schon in nächster Zukunft die Welt des Kapitalismus neu zu gestalten, den Sozialismus zum Siege zu führen.“

wir sind die Gestalter der werdenden Welt.“

Internationale Arbeiterbewegung.

Die Exekutive der Fabrikarbeiter-Internationale

tagte am 24. und 25. Mai 1932 in Zürich. In seiner Eröffnungsansprache widmete August Brey dem zu früh gestorbenen Direktor des Internationalen Arbeitsamts, Albert Thomas, und dem Ende Dezember 1931 dahingegangenen Vorsitzenden des Dansk Arbejdsmandsforbund, Kollegen M. C. Lyngsie (Kopenhagen), ein ehrendes Gedenken.

Die Mitgliederzahl der Internationale belief sich am 31. Dezember 1931 auf 581.000 gegen 578.000 am 31. Dezember 1930. Infolge der andauernden Arbeitslosigkeit hatten einige Verbände, namentlich diejenigen in Deutschland und Österreich, einen Mitgliederverlust zu verzeichnen, der jedoch durch den Mitgliederzuwachs anderer Organisationen, namentlich in Belgien, Holland und Schweden, und durch den Zutritt neuer Organisationen aus Spanien und der Tschechoslowakei mehr als ausgeglichen wurde.

Die Exekutive wird dem nächsten Internationalen Kongress eine Statutenänderung vorschlagen, die es ermöglichen soll, im Rahmen der Internationale sogenannte „Branchen“ für die Papierindustrie und für die chemische Industrie zu gründen.

fortan ihre Mühe den öffentlichen Angelegenheiten, der Kunst und Literatur und endlich einem gebildeten, mit mäßigen Mitteln unterhaltenen Lebensgenuss gewidmet hätten, sie hätten ein würdigeres, ein schöneres Dasein geführt als ihr tatsächliches. Sicherheit.

Aber die Kapitalbildung wäre dadurch unterbunden worden - und die Kapitalbildung hat sich geschichtlich große Verdienste um den Fortschritt erworben!

Damit die Kapitalbildung aber auch zukünftig nicht unterbunden wird, damit immer noch weiter vermehrtes Kapital, wenn es innen, im Heimatland, schon längst keine Anlage mehr finden kann, nach außen, in alle Welt, hinauszieht und sich bei allen Völkern Anlage selbst um den Preis ungeheurer wirtschaftlicher und militärischer Völkerringe erwirbt, soll das kapitalistische System der Arbeit, das das ganze menschliche Sein in den Dienst des Erwerbs preßt, aufrechterhalten bleiben. So ist es der Wille seiner Verfechter.

Der kapitalistische Wille begreift folgendes in sich: Mittels Arbeit ist - ganz gleich unter welchem System immer - die Befriedigung des wirtschaftlichen Verbrauchs zu bewirken; der heute noch so unentwickelte, vor allem so ungerecht eingerichtete Verbrauch könnte mittels der nunmehr so hohen Ergiebigkeit der Arbeit gemaltig gesteigert und dabei gerecht eingerichtet sein. Erhöhtem: bei dem auf dem Privateigentum an den großen Produktionsmitteln beruhenden Arbeitssystem soll es sein Bewenden haben!

Reichsarbeitsminister Stegerwald sagte (Versammlung des Zentrums in Köln am 7. Januar 1932): „Von der Produktion aus gesehen, könnten mit heute mit unserer Technik in der Welt dreißig Milliarden Menschen gut ernährt; wir ernähren aber nur sehr schlecht zwei Milliarden.“

Schrodem ist die bürgerliche Gesellschaft der Meinung: Es soll zwar so bleiben, daß, wie jedem vergangenen, so auch jeglichem Arbeitssystem als Maß und Grenze, und letztlich auch als Zweck, die Befriedigung des gesellschaftlichen Verbrauchs geschichtlich gesetzt bleibt - daran kann eben auch kein Kapitalist etwas

Der Allgemeine Verband für Bau-, Möbel- und verschiedene Arbeiter,

unsere belgische Bruderorganisation, hielt am 15. und 16. Mai seinen alle zwei Jahre stattfindenden Kongreß im Vortragssaale des Brüsseler Volkshauses ab. Der Vorsitzende, Kollege Gryson, erinnerte in seiner Eröffnungsrede daran, daß vor 25 Jahren der Grundstein für den Verband gelegt worden sei. Der Redner verwies auf den Ernst der Lage und die Not, in der die Proletarier sich befinden. Die Kapitalisten seien den Folgen der Wirtschaftskrise nicht gewachsen. Hilfe und Befreiung könne nur der Sozialismus bringen. Seit dem letzten Kongreß habe der Verband 20.000 neue Mitglieder gewonnen. Mit 100.000 Mitgliedern sei der Verband die stärkste Zentrale im Lande geworden. Das Gedächtnis von Joseph de Ryke wurde geehrt und der Verdienste von Albert Thomas gedacht, dessen Energie bei Verwirklichung der sozialen Reform für Arbeitszeitverkürzung, Arbeitsbeschaffung und Planwirtschaft dem Proletariat fehlen würde.

Die Tagesordnung umfaßte einen Vorschlag über die Finanzen und einen Vorschlag über Regelung des Zeitungswezens. Die Vorschläge, die vom Kameraden Gryson und vom Kassierer Verdonk gemacht wurden, fanden Annahme. Zur Propaganda referierte Kollege Fassin, dessen Vorschläge zur Jugendorganisation Annahme fanden. Es fanden sich auch Kritiker, die in den Fragen der Taktik den Generalstreik befürworteten und diesen zu revolutionären Taten steigern wollten.

Hitler im Industriellenklub.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Hilferding führte in seiner Rede im Reichstag am 11. Mai 1932 unter anderem aus:

„Herr Hitler hat im Industriellenklub in Düsseldorf eine Rede gehalten. Ich weiß nicht, was Herr Hitler dort gesagt hat. Aber als er geschlossen hatte, erhob sich der Industrielle Herr Thyssen, der Mann, der sich nach den Zuständen vor dem Kriege zurücksehnt, wo die Gewerkschaften nicht verhandlungsfähig waren, wo jeder Großindustrielle Herr im eigenen Hause war, Herr Thyssen, der in Amerika Reden hält, daß das ganze deutsche Unglück von der Sozialpolitik komme - der hat nach dieser Rede „Heil Hitler!“ gerufen. (Hört, hört! links.) Deswegen glaube ich, zwischen dem, was Herr Straßer öffentlich sagt, und dem, was Herr Hilfer in geheimen den Industriellen sagt, wird der Unterschied ebenso groß sein wie zwischen einem Arbeiter und Herrn Thyssen. (Sehr gut! links.)“

Anwesend waren 305 Teilnehmer. Aus Holland nahmen acht Delegierte teil; aus Deutschland waren die Kollegen Wolgast vom Zimmerverband und Scheibel vom Baugewerksbund zugegen. Kollege Brey war als Vertreter der internationale anwesend. Er wurde als Redner der Teilnehmer deutscher Zunge bestimmt, während für die fremdsprachigen Vertreter ein holländischer Kollege sprach. Die Verhandlungssprachen waren französisch und flämisch.

In Belgien wütet wie in allen Ländern auch die Arbeitslosigkeit, und die Sozialreaktion erhebt kühn ihr Haupt. Aber der Verband hat mit gutem Erfolg die Interessen der Mitglieder verteidigt. Die Arbeit der Organisation erstreckt sich auf die Zementindustrie, die keramische Industrie, Ziegelindustrie, auf die Papierarbeiter, Glasarbeiter und auf die chemische Industrie, denen die sozialen Unterstützungen zugute gekommen und für die im Lohnkampfe die Interessen gewahrt worden sind.

Nahrungsmittel-Industrie

Unfallchutz in der Nahrungsmittelindustrie.

Im Bereiche der Nahrungsmittelindustrie-Berufsgenossenschaft wurden im Jahre 1931 von 82.909 Betrieben mit 521.650 Beschäftigten 12.251 Betriebe mit 102.092 Beschäftigten revidiert. Das sind 14,7 Prozent der Betriebe und 19,5 Prozent der Beschäftigten. Der weit höhere Prozentsatz der Beschäftigten in den revidierten Betrieben wie der Betriebe selbst zeigt, daß in erster Linie die Großbetriebe von der Revision erfaßt wurden. Das ist tief bedauerlich, denn gerade in den Kleinbetrieben läßt die Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften am meisten zu wünschen übrig. Hier wäre also eine Kontrolle am ersten am Platze.

Um dem Unfallchutz die nötige Beachtung zu verschaffen, mußten 20.603 Anordnungen zur Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften erlassen werden. Ein Auszug aus den getroffenen Anordnungen zeigt, bei welchen Betriebsvorgängen die meisten Mängel angetroffen wurden. Es wurden Anordnungen zur Durchführung des Unfallchutzes erlassen:

Table with 2 columns: Item description and count. Items include electrical apparatus, hand lamps, bicycle gears, chain drives, etc.

Der Zahl nach stehen an erster Stelle die Anordnungen für den Schutz an elektrischen Lampen und Apparaten. An zweiter Stelle kommen die Anordnungen für Schutz an Fahrradgetrieben, Kettengerieben usw. Das ist ein Zeichen dafür, daß an diesen Betriebsstellen der Unfallchutz recht mangelhaft gewesen sein muß, obwohl gerade Fahrrad- und Kettengeriebe verhältnismäßig am leichtesten zu schützen sind.

Daß der Unfallchutz auch an neu gelieferten Maschinen sehr mangelhaft gewesen sein muß, beweisen die 1645 erlassenen Anordnungen, damit die neuen Maschinen mit dem nötigen Unfallchutz versehen wurden. Der Bericht sagt zu diesem Kapitel folgendes:

„Lebhaft hat die Berufsgenossenschaft auch in diesem Berichtsjahr wieder darüber Klage zu führen, daß immer wieder seitens des Maschinenbauers oder -handels neue Maschinen ohne oder mit mangelhaftem Schutz in die Betriebe geliefert worden sind. Die technischen Aufsichtsbeamten haben im Berichtsjahr bei ihren Revisionen 148 verschiedene neue, unvorschriftsmäßig eingerichtete Maschinen und Apparate angetroffen und hierüber dem Leiter des technischen Aufsichtsdienstes der NIB. Bericht erstattet. Das Beträbliche hierbei ist, daß es sich bei diesen Beanstandungen nicht etwa nur um besonders schwierige Sicherungen handelt, sondern es wurde in vielen Fällen der fehlende Zahn- und Kettenradchutz, das Fehlen von Ausrückvorrichtungen, Walzensicherungen usw. festgestellt.“

Es ist unglaublich, daß neue Maschinen in so großem Umfange mangelhaft oder gar nicht geschützt geliefert werden. Das zeugt von der großen Unverantwortlichkeit der Maschinenfabrikanten gegenüber der Arbeiterschaft. Eine neu errichtete Maschine kann beim Bau oft mit geringen Unkosten genügend geschützt hergestellt werden. Man macht es nicht. Kommt die Maschine dann ungeschützt in den Betrieb, dann muß der technische Aufsichtsdienst der Berufsgenossenschaft erst alle Hebel in Bewegung setzen, damit der nötige Unfallchutz an- oder eingebaut wird. Ärger und Verdruss zwischen den Kontrollbeamten der Berufsgenossenschaft und zwischen dem Käufer der Maschine und schwere Unfälle sind oft die Folgen von unverantwortlichen Handlungen der Maschinenfabrikanten. Es wird höchste Zeit, daß dem Erbauer von Maschinen durch ein Maschinenschutzgesetz vorgeschrieben wird, daß er die Maschine entsprechend geschützt zu liefern hat.

Aber das Verhalten der Betriebsunternehmer bei der Durchführung des Unfallchutzes sagt der Bericht:

„Das Verhalten der Betriebsunternehmer zu den Maßnahmen der technischen Aufsichtsbeamten ist verschieden. Abgesehen von der Einstellung des einzelnen und seinem Temperamente zu den Anordnungen ist besonders zur Zeit die Wirtschaftslage zu berücksichtigen. Im großen und ganzen dürfte anzuführen sein, daß in den großen Betrieben ein besseres Verhalten für den notwendigen Schutz anzutreffen war, als dies bei kleinen und kleinsten Betrieben der Fall ist. In der Auffassung, daß es ein Übel sei, Unfallverhütung planmäßig betreiben zu wollen, ohne den Maschinenhersteller zur Absicherung nur geschützter Maschinen gezwungen zu werden, herrschte bei Betriebsunternehmern und Versicherern volle Übereinstimmung. In zahlreichen Fällen wurden Betriebe wegen dauernder Verstöße gegen die Unfallverhütungsvorschriften verwahrt.“

Auch wir haben die Erfahrung gesammelt, daß der Unfallchutz in Kleinbetrieben viel schlechter durchgeführt worden ist als in Großbetrieben. Deshalb unsere einleitende diesbezügliche Bemerkung. Bei der Durchführung der getroffenen Anordnungen war oft ein starker Widerstand bei den Betriebsinhabern bzw. Betriebsleitern zu überwinden. Aus dem Bericht ist ersichtlich, daß 63 Betriebe wegen Vergehens gegen die Unfallverhütungsvorschriften in Strafe genommen wurden. Die höchste Strafe von je 1000 Mk. wurde über eine Nahrungsmittelfabrik und über eine Schokoladenfabrik verhängt. Dann kommen Strafen von 200 Mk. bis herunter zu 5 Mk. In den früheren Berichten der NIB. wurde oft Kritik daran geübt, daß die Strafen, die vom Vorstand der NIB. fest-

kommenste und gerechteste Arbeitssystem zu erreichen, soll es darin so weiter gehen, daß die Arbeit zwar von der Mehrheit der Menschen geleistet wird, aber die Arbeitsmittel einigen wenigen gehören, und die Arbeitsprodukte desgleichen, so daß sie von jenen wenigen als Waren vertrieben werden, wobei es sich ganz gleich bleibt, ob jene wenigen einige einzelne Riesenkapitalisten oder einige Tausende von Aktienbesitzern sind. Und jenseitig gleich auch, wenn es schließlich wieder einige Hunderttausende der früheren sogenannten „selbstständigen“ und „verantwortlichen“ mittelgroßen Unternehmertypen würden.

Der Papst nennt es: der „Vermachtung“ im Wirtschaftsleben eine Grenze setzen. Neue Vermachtung aber geht aus dem solcherart wieder Zurückstreben nur als Konsequenz hervor. Und Stegerwald sagte in der vorhin erwähnten Kölner Verammlung: „An der ungelösten Verteilung der Produktion liegt es.“ Er überhebt, daß der Verteilungsfrage eine Besitz- und Systemfrage voranstellt. Und er empfiehlt Mittelbetrieb vor dem Großbetrieb und streift kaum die Frage, ob dann nicht auch das Weltverteilungsproblem, das er meint, noch unlösbar, noch kapitalistisch verfilzter würde.

Es ist die Frage, ob es ohne die Großbetriebe, Konzerne und internationalen Kartellabreden heute nicht noch viel mehr drunter und drüber ginge als tatsächlich.

Aber es ist wohl viel weniger eine Frage, ob nicht gerade solche riesenhaften Produktionsinstrumente mitamt ihrer bis jetzt nur der Kapital-„Vermachtung“ dienenden internationalen Organisation das Räkggraf bilden können für eine im Namen und Interesse der Allgemeinheit betriebene planmäßige Produktion. Der Allgemeinheit muß der Kampf um das Verfügungsrecht über diese Instrumente als großes wirtschaftliches Grundziel im Bewußtsein stehen.

Diejenigen, die alle Produktionsinstrumente in Bewegung setzen und die Produkte erzeugen, sind nicht die, die sie besitzen. Die sie besitzen, sind jene, die damit heute Fehler machen müssen, woran

durch die Verwandlung der großen Produktions- und Verkehrsanstalten in Aktiengesellschaften erweisen, auch keineswegs die, welche bei der Produktion und ihrem Fortbestand unentbehrlich sind. Denn die Kapitalisten sind es, nicht die, die den menschlichen Verbrauch, dem die Produktion dient, bewirken. Sie hemmen diesen Verbrauch. Aber sie herrschen trotzdem sowohl in der Produktions- wie in der Verteilungsphase. Sie lassen sich den ungeheuren Stock der Arbeitsprodukte als ihr Eigentum erzeugen, führen diese Produkte auf dem Wege des Verkaufs als Waren in den Verbrauch ein, und das System spielt ihnen hierbei eine Unsumme von Gewinn, von Profit in die Hand. Der muß dann zum Teil in unfruchtbarstem Luxus von einzelnen vergeudet, zum anderen Teil in noch größerer Erweiterung der Produktion angelegt werden, wodurch das famose System dann erst recht bisweilen der Korrektur durch große Krisen und schon ständig der Korrektur durch Produktionsbeschränkungen mit ihrer Arbeitslosigkeit, also der künstlichen Beschränkung der Ergiebigkeit der Arbeit bedarf.

Und hinter all dem steht, daß das System in seiner Überspannung auch zu Explosionen führt, wie wir am Weltkrieg eine erleben. Jetzt sucht Japan seine Herrschaft über die Hafenstadt Schanghai zu legen, weil es China als Warenmarkt haben will. Aber auch für amerikanische Waren aller Art ist das Riesenreich China ein lebhafter Käufer. Weil das wirtschaftliche gewaltig aufstrebende Japan gegen Schanghai kriegerisch vorgeht, erhebt Amerika dagegen Protest und unterstreicht ihn ebenfalls kriegerisch. Denn Schanghai ist doch die wichtigste amerikanische Handelsader in Asien. In Schanghai ist das Mündungsgebiet des Jangtse, der Hauptverkehrsstraße des Landes. Das meiste der Aus- und Einfuhr Chinas geht über den Jangtse. Nun protestiert Amerika gegen Japan. Mehr als einmal (sogar in den letzten Jahren ein amerikanisch-japanischer Krieg bevorzustehen. Andere Staaten nehmen Partei - Weltkrieg wird wieder eine Lösung...

Daß das alles zu Kollisionen mit der Vernunft der denkenden

gefehlt waren, von den Gerichten oft stark ermäßigt wurden. Auf eine Verfügung des Reichsversicherungsamts ist jede Kritik hierüber unterjagt. Man kann also nicht feststellen, ob die Strafen immer entsprechend dem Beschlusse des Genossenschaftsvorstandes durchgeführt wurden oder ob sie durch die Gerichte bedeutend ermäßigt worden sind.

Aber das Verhalten der Versicherten bei der Durchführung des Unfallschutzes heißt es in dem Bericht:

„Auch die Versicherten verhielten sich den getroffenen Schutzmaßnahmen gegenüber verschieden. Wenn schon darüber zu klagen war, daß von Versicherten Schutzvorrichtungen entfernt und nicht wieder angebracht oder Sicherungen unbrauchbar gemacht worden waren, so müssen solche Vorkommnisse doch als Einzelergebnisse bezeichnet werden. Allgemein kann ausgesprochen werden, daß der Sinn für die Notwendigkeit des Schutzes bei den Versicherten in stetem Steigen begriffen ist.“

Diese Feststellung darf unsere Unfallvertrauensleute aber nicht daran hindern, alles zu tun, um die Unfallsicherheit im Betriebe dauernd zu fördern. Aus dem Bericht ist ersichtlich, daß die Genossenschaftsversammlung, gemeinsam mit den Vertretern der Versicherten, das Reichsarbeitsministerium in einer Entschließung aufgefordert hat, möglichst bald eine gesetzliche Regelung für den Maschinenschutz durchzuführen. Es folgen dann Mitteilungen über die Organisierung des technischen Aufsichtsdienstes, über den Verkehr mit Behörden und einiges andere.

Die Betriebsunternehmer werden in dem Bericht aufgefordert, den Bericht den Betriebsbeamten, Meistern, Betriebsratsmitgliedern und möglichst auch den Versicherten zugänglich zu machen. Wir ersuchen unsere Betriebsratsmitglieder, den Bericht von der Betriebsleitung zu fordern. Er bietet für jeden, der auf dem Gebiete des Unfallschutzes tätig ist, eine Menge Anregungen und praktische Winke, die im Interesse der Versicherten verwandt werden können.

Wie immer, sind dem Bericht eine Anzahl Bilder und Skizzen über Neuerungen und praktische Durchführung beim Unfallschutz beigegeben. Besonders hervorgehoben sei die Beschreibung einer patentierten Schutzvorrichtung für Bockschneidmaschinen, eine Schutzvorrichtung an einem hydraulischen Vorpfeiler, Schutzvorrichtungen für Koltergänge usw. Eine weitere Anzahl Bilder zeigt, wie der Unfallschutz an Kreislagern richtig oder falsch durchgeführt wird. Endlich verweisen wir noch auf eine Schutzvorrichtung für Transmissionen zum Verdecken von vorstehenden Wellen, Keilen usw. Der Bericht bietet also durch Wort und Schrift eine Menge Anregungen und Winke, wie der Unfallschutz praktisch durchgeführt werden kann. Wir möchten daher allen in der Nahrungsmittelindustrie Beschäftigten dringend empfehlen, den Bericht aufmerksam durchzulesen. E. Senkfeil.

Nazi-Sucker.

Auch in der Zuckerindustrie versucht man, Geld für die Nazibewegung zu gewinnen. Zur Reichspräsidentenwahl veröffentlichten einige prominente Persönlichkeiten, wie frühere Oberpräsidenten, hohe Offiziere, Majors und Gutsbesitzer usw. für den Oberregierungsrat Hitler einen Aufruf. Dabei durfte die Zuckerindustrie nicht fehlen. Der Aufruf wurde auch von Herrn Generaldirektor Dr. Oskar Köhler in Malsch-Diehdorf unterzeichnet. Herr Dr. Köhler ist nicht nur Generaldirektor der Zuckerfabriken Malsch-Diehdorf, er sitzt auch in anderen Körperschaften der Zuckerindustrie an ausschlaggebender Stelle, er gehört also zu den prominenten Persönlichkeiten der Zuckerindustrie. Es versteht sich wohl von selbst, daß Herr Generaldirektor Dr. Köhler in seinem Betriebe keine gewerkschaftliche Organisation dulden will und die Werksvereinsbewegung nach allen Regeln der Kunst fördert.

Besonders gefördert wird die Nazibewegung ferner in der Zuckerfabrik Wigenburg. Hier besorgt die Arbeit ein Werkmeister. Er ließ die einzelnen Arbeiter zu sich kommen und befragte sie, ob sie im Fabrikarbeiterverband seien. Den Leuten wurde nahegelegt, recht bald aus dem Verband auszutreten, sie könnten sonst Unannehmlichkeiten haben. Tatsache ist, daß bei Entlassungen in erster Linie unsere Mitglieder betroffen wurden. Bei der Reichspräsidentenwahl hing an der Drahtseilbahn im Werk Wigenburg ein großes Transparent mit der Aufschrift: Für Freiheit - Arbeit - Recht sind Nationalsozialisten. Unter Aufsicht des Direktors wurde hier also offene Propaganda für die Nazis betrieben. Wir werfen folgende Fragen auf:

Wir haben mit der Zuckerindustrie einen Reichsrahmentarifvertrag und Bezirkslohnverträge abgeschlossen, die für alle Betriebe Geltung haben. Ist es vom Standpunkt des Tarifkontrahenten aus gesehen anständig und zulässig, wenn man mit uns Verträge abschließt, aus im Betriebe aber bekämpft? Ferner möchten wir fragen: Die deutsche Zuckerindustrie klagt dauernd, daß es ihr und der tüchtbaren Landwirte schlecht geht. Sie ist durch hohe Schutzzölle vor der Auslandskonkurrenz geschützt, ist also auf den inländischen Absatz angewiesen. Die deutsche Bevölkerung bringt für die Zuckerindustrie große Opfer. Sie ist in überwiegender Anzahl nicht nationalsozialistisch eingestellt. Müßen sich diese Verbraucher neben den schweren Opfern, die sie für die Zuckerindustrie bringen, von dieser politisch auch noch bekämpfen und beschimpfen lassen? Ferner darf man die Frage aufwerfen, ob die Herren der Zuckerindustrie die nationalsozialistische Bewegung auch finanziell unterstützen? Mit der Sympathie allein ist es ja nicht getan. Wie würde es sich mit der angeblichen Rof der Zuckerindustrie vertragen, wenn man außerdem noch Beiträge für die Nazibewegung zahlt? Oder ist man der Auffassung, daß die Verbraucher die hohen Zuckerpreise zahlen müssen, damit die Zuckerfabrikanten davon ihre Beiträge für die Nazibewegung zahlen?

Man darf es den Konsumenten nicht verargen, wenn sie, falls diese Beispiele Nachahmung finden, nicht daran glauben, daß es der deutschen Zuckerindustrie schlecht geht. Den Konsumenten-Organisationen aber darf man es nicht verargen, wenn sie ihren Zucker von Zuckerfabriken beziehen, die etwas weniger arbeitertätig eingestellt sind als die genannten Firmen. E. Senkfeil.

Berichte aus den Zahlstellen.

Kassel Generalversammlung. Sonntag, den 5. Juni, tagte im Gewerkschaftshaus in Kassel die aus fast allen Orten der Zahlstellen mit Delegierten besetzte Generalversammlung unseres Verbandes. Es galt zunächst zu halten über das verfloßene Geschäftsjahr und Stellung zu nehmen zu den Wirtschaftsprüfung und den damit verbundenen Aufgaben unseres Verbandes. Einleitend gedachte der Vorsitzende Kollege Christian Meißer (Wigenburg) der im letzten Geschäftsjahr gewählten Kollegen. Der Geschäftsbericht erstattete der Geschäftsprüfer Kollege Paul Schneider. Der Kampf der Organisation im letzten Geschäftsjahr ging um die Erhaltung des Erwerbslohn. Dort wo die Nazis herrschen, wie in den Ziegeleien in einigen Gegenden unseres Bezirks, werden die niedrigsten Löhne gezahlt. Die Besessenen wissen, was sie wollen. Ihr Ziel lautet auf die Inflation hin zum Zwecke der Befreiung der verschuldeten Landwirte und Industriellen. Der Geschäftsbericht zeigte, daß die Arbeit der Organisation trotz der Wirtschaftskrise nicht geringer geworden ist. Die Tätigkeit vor den Spruchschüssen,

den Schlichtungsausschüssen und dem Oberversicherungsamt hat zugenommen. Weit über 20 000 Mark sind für die Kollegen aus der Arbeitslosenversicherung durch Eingreifen der Zahlstelle gerechtfertigt worden. In unserer Zahlstelle sind von den geleisteten Beiträgen über 40 000 Mark wieder an die Kollegen zurückgeflossen, davon allein 10 000 Mark Invalidentätunterstützung. Erfreulich ist, daß in jedem Quartal eine ansehnliche Zahl Neuaufnahmen gemacht werden konnten. So gelang es einem Kollegen, dem Verbands 19 neue Kollegen zuzuführen. Schneider schloß mit einem Appell zur Nachahmung und zur weiteren Arbeit für den Verband. Im Anschluß hieran sprach der Gauleiter Kollege Bruns (Frankfurt a. M.) über die Notmaßnahmen des Verbandes. Wir erleben, sagte er, eine Wirtschaftskrise, wie sie, solange der Privatkapitalismus besteht, die Menschheit noch nicht kennengelernt hat. Der Stand der Produktion ist aus dem Jahre 1897 zurückgedrängt. Der Produktionsapparat ist nur zu 40 Prozent in Betrieb. Große Konzerne drängen zusammen. Es zeigte sich, daß einige davon auf Betrug aufgebaut waren. Das Geld, das diese Magnaten verpulvert, gehörte anderen Leuten. Diese Schichten machen eine sozialistische Wirtschaft, die es bisher nicht gegeben hat, für ihr „Unglück“ verantwortlich. Schon lange haben die Kapitalisten den Wunsch, den Zusammenbruch der Gewerkschaften herbeizuführen, deswegen finanziert sie die Hitlerbewegung. Wo die politischen Extremisten ihr Unwesen treiben, hat der tariflose Zustand Schule gemacht. Dort, wo die Organisation ausgeschaltet ist, ist die Bezahlung und die Behandlung der Kollegen schlecht. Kollege Bruns

Was ist Marxismus?

„Die Wissenschaft, die alle Gesetzmäßigkeiten in der menschlichen Gesellschaft, alle Triebkräfte der menschlichen Geschichte und alle Möglichkeiten der Umwandlung der bestehenden Ordnung ergründen will, um den Ausgeburteten die Befreiung ihrer Arbeit, den Hungernden das Brot und den Leidenden das Glück zu schaffen, das ist Marxismus.“

Diese ausgezeichnete Formulierung des Begriffs Marxismus findet sich in der neuen, lehrreichen Broschüre: „Was ist Marxismus?“. Die kleine Schrift ist in den Volksbuchhandlungen und bei den Parteikolportageuren für 10 Pf. erhältlich.

ging dann noch auf die Beschlüsse des Beirats ein. Beide Referate, denen sich eine kurze Aussprache angeschlossen, fanden lebhaften Beifall. Zum Schluß wurde nachstehende Resolution einstimmig angenommen: „Die am 5. Juni 1932 im Gewerkschaftshaus tagende Generalversammlung der Zahlstelle des Verbandes der Fabrikarbeiter stellt sich einmütig hinter die Beschlüsse des Vorstandes und des Verbandsbeirats bezüglich der Notmaßnahmen des Verbandes. Die Generalversammlungsdelegierten hoffen und wünschen, daß mit diesen Maßnahmen das Schiff des Verbandes allen Stürmen der gegenwärtigen Krise trotzen möge! Die Delegierten geloben, alle Kräfte daranzusetzen, die noch unorganisierten Kollegen dem Verbands zuzuführen, in der Erkenntnis, daß in der Geschlossenheit der Arbeiterschaft die Kraft liegt zur Abwehr aller Mächtschancen der Reaktion.“

Bad Salzungen. Friedrich Krapp f. Die Zahlstelle hat durch den plötzlichen Tod dieses fleißigen und treuen Mitarbeiters aus Dankmarshausen einen schmerzlichen Verlust erlitten. Fröh war immer einer der ersten, wenn es galt, die Interessen der Kaliarbeiter zu vertreten. Er wollte am Sonntag, dem 29. Mai, noch zur Quartalskonferenz in Wacha und hatte alle Vorbereitungen dazu getroffen. Auf dem Wege zur Schicht wurde er von einer Werkslokomotive tödlich überfahren. Sein Andenken werden wir in Ehren halten!

Wirtschaftliches.

Wo ist der Lohnausgleichs fonds?

Man beachte folgende interessante Notiz: „Continental Gummiwerke AG., Hannover, in Hannover. In der Generalversammlung am 2. Mai war es seinerzeit wesentlich unterlassen worden, die durch die unvorhergesehene Dividendenerhöhung notwendig gewordenen Bilanzveränderungen zu genehmigen. In der deshalb am 1. Juni wiederholten Generalversammlung fand der Verwaltungsantrag mit 8 Prozent Dividende einstimmig Annahme. Der Mehrbetrag wird mit 1 Million aus dem Dividenden ausgleichs- und Wertberichtigungs fonds entnommen, der sich dadurch von 8 auf 7 Millionen Reichsmark ermäßigt. Von diesem Betrag von 1 Million werden 778 961 Reichsmark dem Reingewinn zugeführt, der dadurch auf 3 318 155 anwächst; durch den Rest von 221 039 erhöhen sich Gläubiger von 5,81 auf 6,03 Millionen.“

Die Herren Aktionäre haben es gut. Sie erhöhen sich ihre Dividenden aus „Dividenden ausgleichs fonds“. Der besteht natürlich aus vergenständlicher aufgehäufter und bezahlter Arbeitskraft. Hat die „Conti“ keinen Lohnausgleichs fonds?

Naziliebe der Unternehmer.

Wie der Fuchs die Gans, so liebt der Unternehmer die geistesarmen Nazi-Proletarier, und es würde der Arbeiterschaft noch wesentlich schlechter gehen, wenn der Einfluß der Gewerkschaften beseitigt und damit jedwede Kritik an der Ausbeuterpolitik so mancher Unternehmer unterbunden würde. Das zeigen die Verhältnisse in der Ziegelei Schönborn bei Lampertswalde. Dort ist der Inhaber und auch der größte Teil der beschäftigten Arbeiter nationalsozialistischer Gesinnung. Hier ist also der ersehnte Idealzustand des Dritten Reiches betrieblieh erreicht. Ob sich allerdings die Arbeiter bei einem Verdienst von 29 bis 37 Pf. je Stunde so besonders wohl fühlen, ist eine andere Frage, zumal die Arbeit in einer Ziegelei als besonders schwere gilt. Wohl murren und murren sie an jedem Lohnstage, aber weiter langt der Mut nicht. Warum wenden sie sich nicht einmal an den großen Opa in München und fragen bei ihm an, ob er auch mit 14 Mk. Arbeitslohn zufrieden ist.

Rundschau.

Der neue Reichsarbeitsminister.

In der Papen-Cayl-Regierung war zunächst Herr Warmbold, Vorstandsmitglied des I.-G.-Farbentruffs, Wirtschafts- und Arbeitsminister zugleich. Er hat also in sich den Klassenkampf verkörpert. Jetzt ist ein ehemaliger Krupp-Direktor,

Herr Schaeffer, zum Arbeitsminister bestimmt worden. Er wird aber keine Arbeit haben in dieser Adelsregierung, die für die Nazis die Quartiere besorgt.

Naziarbeiter dürfen nicht streiken.

Der Nazigutsbesitzer Löbbecke in Rissenbrück in Braunschweig hatte einen rigorosen Lohnabzug durchgeführt. Darauf berief der nationalsozialistische Betriebszellenobmann des Gutes, Schröder, eine Versammlung der Landarbeiter des Gutes ein, zu der auch der Besitzer und der Inspektor eingeladen waren. Schröder kündete einen Streik gegen den Lohnabzug an. Der Parteifreund und Arbeitgeber Löbbecke erklärte jedoch:

„Wenn Schröder mit Streik droht, so muß ich die Sache der Nationalsozialistischen Partei melden. Schröder weiß ja, was dann mit ihm geschehen wird.“

Die Drohung bewirkte, daß die nationalsozialistischen Landarbeiter von einem Streik Abstand nahmen und den von ihrem Parteigenossen verfügbaren Lohnabbau schluckten.

Heil Hitler! Heul Arbeiter!

Vaterlandslose Gesellen?

So nannte bekanntlich derselbe Wilhelm die Sozialdemokraten, der 1914 bei Kriegsausbruch sagte: „Ich kenne keine Parteien mehr.“ Die vaterlandslosen Gesellen waren aber nie bei der Arbeiterschaft, sondern schon immer bei den Geldmenschen, und so ist es noch heute. Hier der Beweis:

Der Steuerauschuß des Reichstages beschäftigte sich am 25. Mai 1932 mit Anträgen zur Kapital- und Steuerflucht. Auf schriftlich formulierte Anträge des Abgeordneten Dr. Herz (Soz.) teilte Ministerialdirektor Dr. Jarde mit, daß der Steuerbehörde durch die Steueramnestie 2093 Millionen Mark bisher hinterzogene Vermögenswerte angegeben worden seien. Außerdem sind nicht unerhebliche Beträge ohne direkte Angaben deklariert worden.

Also 2 000 000 000 und 93 000 000 Mark und außerdem „nicht unerhebliche Beträge“ Steuerhinterziehung. Das sind Patrioten. Solche Leute wählen heute nationalsozialistisch.

15 Jahre Reichsbund der Kriegsbeschädigten.

Am 23. Mai konnte der Reichsbund der Kriegsbeschädigten auf ein 15jähriges Bestehen zurückblicken. Begründet wurde der Bund von dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Erich Kuttner, der ein Programm für die neue Vereinigung ausarbeitete, das am 23. Mai 1917 von 32 Kriegsbeschädigten, die an der Gründungsversammlung des Reichsbundes teilnahmen, beraten und beschlossen wurde.

Das Programm erstreckte sich nach zwei Richtungen: Staats- und Selbsthilfe. Unter der Devise „Nicht Dank, sondern Recht“ wurden die Forderungen des Bundes bekanntgegeben. In wenigen Tagen schlossen sich die Kriegsbeschädigten zu Hunderten dem neuen Bund an, und im April des folgenden Jahres, Ostern 1918, konnte der „Bund der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer“, wie er zunächst hieß, auf dem ersten Bundesstag in Weimar 25 000 Mitglieder und 300 Ortsgruppen müßten. Auf dem Würzburger Bundesstag im Mai 1920 wurde das Programm der größten Organisation der Kriegsoffer, die nunmehr „Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerverbliebenen“ hieß, erweitert und neu gefaßt. Die parteipolitische und religiöse Neutralität und das klare Bekenntnis zur Weimarer Reichsverfassung haben den Aufstieg des Reichsbundes wesentlich gefördert. So zählte er vor Beginn der Inflationswirren einen Mitgliederbestand von 850 000. Die Inflation hat selbstverständlich die Organisation scharf in Mitleidenschaft gezogen. Bald begann jedoch der Wiederaufstieg. Heute sind im Reichsbund über 400 000 Mitglieder in nahezu 6000 Ortsgruppen vereinigt.

Verbandsnachrichten.

Angeschlossen

wurden auf Grund des § 14 Ziffer 3a in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Statuts die bisherigen Mitglieder der Zahlstellen: Wendenburg a. d. Havel: Hermann Wieleke, Mitgliedsnummer 1 034 046; Forchheim: Johann Göß, Mitgl.-Nr. 265 843; Kiel: Georg Runze, Mitgl.-Nr. S II 730 673, Karl Henschel, Mitgl.-Nr. 1 050 683; Wittenberg b. Halle: Reinhold Böhm, Mitgl.-Nr. 11 253, Paul Hamprecht, Mitgl.-Nr. 1 094 630.

Literarisches.

„Der Bescherke“, Vierteljahrszeitschrift. 8. Jahrgang 1932, 3. Vierteljahrsheft. Verlag: „Der Bescherke“, G. m. b. H., Berlin SW 61. Preis 50 Pf.

Selbst Wikel: „J.-G. Deutschland“. Ein Staat im Staate 219 Seiten. Ganzleinen. Buchausstattung von Jan Eichold. Verlag: „Der Bescherke“, G. m. b. H., Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 7. Preis 4,30 Mk. Die besondere Rolle, die der mächtige deutsche Chemiekonzern J.-G. Farben in der deutschen Politik spielte und spielt, behandelt Helmut Wikel in seinem neuen Buch. In knappen klaren Strichen zeichnet er die Anfänge der chemischen Forschung und Industrie und gibt damit ein Stück europäischer Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. Die deutsche chemische Industrie stand von Anfang an in ökonomischem und damit politischem Gegensatz zu den großen Kolonialmächten und wurde zu einer Säule des deutschen Vorkriegs-imperialismus. Der Weltkrieg entwickelte sich, je länger er dauerte um so mehr zu einem Weltkampf der Chemiker der kriegführenden Staaten. Wenn auch Deutschland als Besiegter aus dem Kriege hervorging, die deutsche chemische Industrie hat ihn nicht verloren. Sie hat sich neue Weltgeltung verschafft und wurde im neuen Deutschland zu einem ausschlaggebenden politischen Faktor. Mehrfach gehörten Mitglieder des Aufsichtsrats der J.-G. Farben offiziell deutschen Regierungen an, immer aber warf der Trakt hinter den Kulissen sein Wort in die Waagschale. Daß diese Entwicklung eine notwendige Folge der besonderen Stellung des Chemiekonzerns ist, zeigt Wikels Buch. Es weist damit zugleich Zukunftsperspektiven des deutschen Schicksals auf und ist darum ebenso interessant als historische Studie wie als aktuelles politisches Werk.

„Ein Feuer flammt auf!“. Sozialer Roman von der Ofengrenze von Erich Hermann. Verlag: J. S. W. Dieß Radf. Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Preis 2,50 Mk. Eine fesselnde ergreifende und erschütternde Geschichte, die vom armen oberclassischen Land- und Waldarbeiter Thomas Linnek, ein stiller, schlichter Mensch, ein Einruierer. Es kommt der Krieg. Thomas Linnek wird Soldat. Es geht ihm nicht gut an der Front der Feldwebel und Offiziere, die in ihm nur den „Polack“ sehen; aber Thomas Linnek beißt die Zähne zusammen und tut keine Kriegspolizei und ist im übrigen ein vorbildlicher Kamerad. Der „Friede“ kommt. Die Not kommt. Die Inflation kommt. Die große Krise kommt. Es geht bergab. Auch Thomas Linnek wird entwürzelt; auch er wird arbeitslos. Selbst in seinem Heimatwald will man ihn nicht wieder haben. So macht er eine Wandlung durch und wird zum Rebellen gegen eine Gesellschaft, die stärker ist als er. Erich Hermanns „Ein Feuer flammt auf!“ gehört zu unseren besten Zeitromanen, grandios in der Darstellung unserer schicksalsschwangeren Tage.

Der Weg zur sozialistischen Weltanschauung ist im Verlage J. S. W. Dieß Radf. G. m. b. H., Berlin SW 68, erschienen. Da hier von einem im praktischen Wirtschaftsleben lebenden Autor der Versuch gemacht wird, Anfänger und Begnener des Sozialismus ein von jeder utopischer freies Manifest sozialistischer Weltanschauung zu geben, wird die lebendig gefaltete Schrift bald Gegenstand lebhaftester Diskussion werden.

„Das Weltbild der Gegenwart und seine gesellschaftlichen Grundlagen.“ Von Prof. Dr. J. Engel. Urania-Freidenker-Verlag, G. m. b. H., Jena. Preis 1,30 Mk. in Ausgabe 1,30 Mk., Fortzugsausgabe 2,40 Mk. Der Kritik der Wirtschaft, in der die Erzeugung der Güter ist ein Vermittlung und Realisierung des Lebens, entspricht ein geistiges Leben, das kapitalistische Wirtschaft haben ihren eigenen ideologischen Abergang ergriffen. Dem Bürgertum erscheint die Rückkehr zur Barbarei des Fortschritts als letzte Rettung.

„Arbeits“, kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft mit den herrlichen Bebildern „Soziales Wandern“, „Der Leib“, den Liebhabern und den vierjährig beigegebenen Sachbüchern. „Urania“-Verlag, Jena.

Papier-Industrie

Durchschnittslöhne in der deutschen Papiererzeugungsindustrie im Jahre 1931.

Die Zahl der in der Papiermacher-Berufsgenossenschaft zusammengefaßten Betriebe ging vom 1. Januar 1931 bis zum 1. Januar 1932 von 1003 auf 965 zurück. Am 1. Januar 1929 betrug die Zahl der angeschlossenen Betriebe noch 1063, dagegen am 1. Januar 1932, wie bereits bemerkt, nur noch 965; der Rückgang beträgt demnach in dieser Zeit 98 Betriebe oder 9,2 Prozent. In diesen Zahlen drückt sich die seit 1929 verschärfte Wirtschaftskrise recht deutlich aus.

Nach dem Bericht der Papiermacher-Berufsgenossenschaft über das Jahr 1931 waren in diesem Jahre 99 344 Personen versicherungspflichtig. Die freiwillig versicherten Betriebsunternehmer und hochbezahlten Angestellten sind in dieser Zahl nicht enthalten. An wirklichen Löhnen wurden im Jahre 1931 189 461 491 Mk. ausgezahlt. Die Zahl der versicherungspflichtigen Arbeitnehmer dividiert durch die wirklichen Löhne, ergibt — eingeteilt nach Sektionen — für das Jahr 1931 folgende Jahres- und Wochenlöhne im Durchschnitt:

Sektion	Versicherungspflichtige	Durchschnittsverdienste im Jahre 1931 je Versicherungspflichtigen in RM.	
		je Jahr	je Woche
I	8 873	1368,80	35,80
II	4 471	1772,80	34,10
III	8 151	2196,70	42,20
IV	5 247	1917,60	36,90
V	11 157	1848,10	35,50
VI	3 244	1737,—	35,40
VII	3 549	2050,90	39,50
VIII	8 349	1929,30	37,10
IX	22 628	1963,60	37,70
X	11 645	1983,30	38,10
XI	12 030	1641,50	31,50
Zus.:	99 344	1907,10	36,70
1930:	110 239	2173,10	41,70
1929:	115 064	2154,20	41,40

Die Zahl der versicherungspflichtigen Arbeitnehmer ging von 1929 bis 1931 um 13,6 Prozent zurück.

Der Lohnrückgang von 1929 bis 1931 beträgt 11,5 Prozent. Uns ist nicht bekannt, ob die Papiermacher-Berufsgenossenschaft für die bei ihr freiwillig versicherten Betriebsunternehmer und höherbezahlten nichtversicherungspflichtigen Angestellten, wie Direktoren, Ingenieure usw., Lohnsummen in Ansatz bringt und diese unter den wirklich gezahlten Löhnen mit verrechnet. Sollte dies der Fall sein, so müßten sich dadurch naturgemäß die errechneten Jahres- und Wochenverdienste im Durchschnitt für die versicherungspflichtigen Arbeitnehmer noch ermäßigen.

Jedenfalls zeigen auch die Lohnangaben der Papiermacher-Berufsgenossenschaft, daß von hohen Löhnen in der Papiererzeugungsindustrie nicht gesprochen werden kann. Trotzdem erfolgte auch hier ab 1. Januar 1932 der notverordnungsmäßige Lohnabbau, mit dem sich zunächst die Arbeitgeber in Sachsen und in Westfalen nicht zufrieden gaben und weitere Lohnherabsetzungen verlangten, wobei bis heute der staatliche Schlichtungsausschuß in Dresden diesem Verlangen so weit Rechnung getragen hat, daß die Tariffundelöhne seit 1929 bis zu rund 35 Prozent gesenkt wurden. G. Stähler.

Ein Pappenfabrikant als Zierde des Dritten Reichs.

Fast 40 Jahre lang war der nun bald 60 Jahre alte Pappenarbeiter E. aus Rochsburg in der Pappenfabrik Otto Weidenmüller in Rochsburg beschäftigt. Er hat dieser Firma seine Jugend und die besten Mannesjahre, seine ganze Arbeitskraft zur Verfügung gestellt. Die Verhältnisse im Betrieb waren, solange der alte Herr Weidenmüller lebte, erträglich, sie wurden schlechter, nachdem Herr Rudolf Weidenmüller Inhaber der Firma wurde. Der Betrieb hat in normalen Zeiten 40 und mehr Leute beschäftigt, er ist in den letzten Jahren außerordentlich schlecht bewirtschaftet worden. Im Herbst 1930 stellte die Firma die Zahlungen ein, sie brach zusammen und mit ihr die Lungenauer Bank für Gewerbe und Landwirtschaft. Seit Jahren betätigt sich Herr W. eifrig für die Nazi-Partei, wochenlang webte vor den Reichstagswahlen 1930 von der Esse seiner Pappenfabrik die Hakenkreuzfahne. Bei der letzten Reichspräsidentenwahl hat er persönlich am Fabrikchorasten das Hitlerbild angebracht und zur Wahl Hitlers und zur Errichtung des Dritten Reichs aufgefordert.

Die Pappenfabrik ist jetzt versteigert worden; erworben hat sie der Holzhändler Franz Spreer. Weidenmüller wurde bei diesem Betriebsleiter, konnte also in der von ihm ruinieren Fabrik nach wie vor als Chef schalten und walten und auch Naziagitator unter den Arbeitern betreiben.

Am 3. Juni 1928 brannte in Rochsburg die alte Weidenmüllersche Pappenfabrik ab. Die Versicherung hat zahlen müssen. Jetzt erst, nach fast 4 Jahren, hat es sich herausgestellt, daß die Fabrik von Herrn Rudolf Weidenmüller und dem alten Arbeiter E. angebrannt worden ist. Vor wenigen Tagen hat die Gendarmerie Herrn Weidenmüller, den alten Arbeiter und einen Werkmeister verhaftet, den Werkmeister hat man wieder freigelassen. Der alte Arbeiter hat bereits zugegeben, daß er den Brand auf Herrn Weidenmüllers Geheiß angelegt habe. Er habe den Wunsch seines Chefs nur erfüllt, um seinen Arbeitsplatz zu erhalten. Hoffentlich berücksichtigt das Gericht, das über diese Straftat entscheidet, diese Umstände! Ist es nicht ein Skandal, daß sich Herr W. nicht schämt, nur um des Geldes willen diesen Arbeiter ins Zuchthaus zu bringen? Und das wollen Menschen sein, die ein neues, besseres Reich errichten! Nach Herrn W. haben die hohen Löhne der Arbeiter und die Lohnpolitik der freien Gewerkschaften die Betriebe zugrunde gerichtet. Wie in Wirklichkeit Betriebe zugrunde gerichtet, wie Menschen zu Verbrechern gemacht werden, das hat er selbst aber am besten gezeigt. Den Arbeitern aber mag dieser Fall zur Warnung dienen und ihnen eine Lehre dafür sein, daß sie von den Verkündern des Dritten Reichs nichts Gutes zu erwarten haben. Hinter dem, was diese Leute sagen, steht nur Eigenwitz, der selbst nicht davor zurückschreckt, langjährig beschäftigte, treue Arbeiter ins Zuchthaus zu bringen. E. Siegmund.

Nationalistische Erregungen in Rathsdammn.

Die auf freigewerkschaftlichem Boden stehende Arbeiterkassette in Rathsdammn in Hinterpommern besitzt einen Aushängekasten, in dem die Bekanntmachungen dieser Organisationen veröffentlicht werden. Untere Zahlstelle, die durch ihre Ortsgruppe Rathsdammn Mitgliedschaft dieses Kastens ist hatte nun den in Nr. 21 des „Proletarier“ veröffentlichten Artikel „Jude, hilf!“ in dem Kasten zum Aushang gebracht.

Über diesen Aushang haben sich Gelbe und Nazis gewaltig aufgeregt und mit Hilfe der örtlichen Staatsgewalt einen Generalangriff auf diesen Kasten verübt. Wir registrieren:

1. Der Platzmeister J o s c h e von der Rathsdammniger Papierfabrik verlangte von dem Gemeindevorsteher und dessen Sohn die gewaltsame Entfernung des Artikels aus dem Aushängekasten mit der Erklärung, daß Herr Direktor Graefler durch diesen Aushang „unter die Erde gebracht werde“. Der Gemeindevorsteher, der sich nicht zum Einbruch verleiten lassen wollte, lehnte dieses Ansinnen mit der Bemerkung ab, daß der Kasten Eigentum der Arbeiterkassette sei und nur deren Vertretung den Schlüssel dazu besitze.

2. Daraufhin wurde der Landjäger Schenzel in Rathsdammn alarmiert, der einige Stunden später bei einem Kollegen erschien und die Aushändigung des Schlüssels verlangte, da der Artikel entfernt werden müsse. Als der Landjäger um einen Ausweis über seine Beschlagnahmebefugnis ersucht wurde, zog er ohne Erfolg ab. (Weiß der Herr Landrat, dem der Landjägerposten in Rathsdammn amtlich unterstellt ist, etwas von der Rassenstürmerei seiner Untergebenen auf eigene Faust?)



Bestell Nr. - 4-15 - des Verbandes der Deutschen Berufsgenossenschaften Berlin W 9

3. Trotzdem der Artikel nicht entfernt wurde, versank Herr Direktor Graefler „nicht in der Erde“, sondern erschien wohlgeruhet in der Sitzung des Gemeinderats am 23. Mai 1932. Hier verlangte er in seiner Eigenschaft als Gemeindevorsteher Auskunft über diesen Kasten und protestierte, weil ein Beschluß des Gemeinderats über die Anbringung dieses Kastens nicht vorliegt. Er mußte sich mit der Auskunft begnügen, daß es dazu eines Beschlusses des Gemeinderats nicht bedürfte.

4. Der Aushang des Artikels hat die Harzburger Front in Rathsdammn in Verwirrung gebracht. Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei, Ortsgruppe Rathsdammn, hat den Artikel zum Anlaß genommen, um ein von Beleidigungen gegen den Unterzeichneten strotzendes Flugblatt an die Arbeiter der Papierfabrik zu verteilen. Der feige Schreiber dieses Flugblattes scheint durch Abgeordneter-Immunität nicht gedeckt zu sein, denn er verschweigt schamhaft nicht nur seinen Namen, sondern auch den des Verlegers und versteckt sich hinter seiner Parteifirma.

Aus diesem Flugblatt geht hervor, daß der pommerische Oubsitzer Herr von Cor sw a n t nicht Gauleiter der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei ist. Wir nehmen von dieser Feststellung Kenntnis. Will der Schreiber dieses Flugblattes aber bestreiten, daß Herr von Cor sw a n t Gauleiter in Pommern war?

Ist der Pg. von Cor sw a n t vielleicht nur deshalb nicht mehr Gauleiter, weil er billige polnische Arbeitskräfte zur Linderung der Arbeitslosigkeit nach seinem Gut imporfierete? Andere Gründe dürften es kaum sein, denn die „Arbeiterpartei“ Adolf S c h ü c k e l g r u b e r s ist doch sonst so stolz auf ihre Röhmlinge, abeligen Ortsbesitzer, prinziplichen Parteigenossen und die sonstigen „Proletarier“ aus Industrie, Handel, Landwirtschaft, Bankwelt und Militarismus.

Das Flugblatt stellt weiter fest, daß im RoM nur „deutschnationale Arbeiter organisiert sind“. Infolgedessen haben „wir Nationalsozialisten mit jenem Schriftstück nichts gemein!“

Wir würden dieses Bekenntnis nicht ohne weiteres als bare Münze in Kauf nehmen, wenn... ja wenn der Gauleiter der raffineren, arischen und vollblutgermanischen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei nicht den bebräutlich klingenden Namen Karpenstein hätte.

Im übrigen hat es kaum einen Wert, auf die persönlichen Angriffe in diesem Flugblatt einzugehen, denn wer Schmutz angreift, bejudelt sich!

Verschiedene Industrien

Tariffbildung, Überwachung und Durchführung in der Heimarbeiter.

Die Tariffbildung für Betriebsarbeiter nimmt in der Regel den Gang dergestalt, daß Unternehmer- und Arbeitnehmerorganisationen durch Verhandlung versuchen, zu einem Tarifabschluß (Gesamtvereinbarung) zu kommen. Scheitern die Verhandlungen, dann wird gewöhnlich von einer der Parteien oder auch von beiden Parteien der zuständige Schlichtungsausschuß oder Schlichter um Tariffhilfe angerufen. Schlichtungsausschüsse und Schlichter können auch von Amts wegen tätig werden. Der unparteiische Vorsitzende des Schlichtungsausschusses oder der Schlichter hat zunächst zu versuchen, den Abschluß einer Gesamtvereinbarung herbeizuführen. Scheitert der Versuch, dann macht der Schlichtungsausschuß oder die Schlichterkammer den Parteien einen Vorschlag für den Abschluß einer Gesamtvereinbarung (Schiedspruch). Wird der Schiedspruch von den Parteien angenommen, so hat er die Wirkung einer schriftlichen Gesamtvereinbarung (Tarifvertrag). Das gleiche gilt, wenn der Spruch auf Grund gesetzlicher Vorschriften oder einer Vereinbarung bindend ist. Wird der Schiedspruch nicht von beiden Parteien angenommen, kann er für verbindlich erklärt

werden. Für die Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruchs eines Schlichtungsausschusses ist der Schlichter zuständig, in dessen Bezirk der Geltungsbereich des Schiedspruchs liegt, in den übrigen Fällen der Reichsarbeitsminister. Durch die Verbindlichkeitserklärung ist die Gesamtvereinbarung oder der Schiedspruch für die in Frage kommenden Tarifkontrahenten bindend. Sollen Außenstreifer erfaßt werden, dann wird in der Regel der Antrag auf Allgemeinverbindlichkeitserklärung des Tarifvertrages beim Reichsarbeitsminister gestellt. Hat der Tarifvertrag im Gebiet überwiegende Bedeutung, dann wird in der Regel die Allgemeinverbindlichkeitserklärung ausgesprochen.

Die Tariffbildung in der Hausarbeit weicht von dem Entwicklungsgang für die Betriebsarbeit wesentlich ab. Die Funktionen des Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses, des Schlichters und des Reichsarbeitsministers sind im errichteten Fachauschuß zusammengefaßt. Der Fachauschuß kann alle drei Funktionen in sich vereinigen. Ist ein Fachauschuß nach den Bestimmungen des Hausarbeitsgesetzes errichtet, so kann derselbe entweder aus sich heraus oder auf Antrag der im Bezirk des Fachauschusses bestehenden wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer ein Verfahren auf die Festsetzung von Mindestentgelten einleiten (§ 26 HAO.). In dem Verfahren auf Festsetzung von Mindestentgelten hat auch der Vorsitzende des Fachauschusses die Pflicht, auf eine tarifliche Vereinbarung über die Entgelte hinzuwirken (§ 28 Abs. 1 HAO.). Kommt ein Tarifvertrag über die Entgelte zustande, so ist der Fachauschuß berechtigt, die Bestimmungen des Tarifvertrages über die Entgelte als allgemeinverbindlich zu genehmigen, und zwar auch dann, wenn der Tarifvertrag noch keine überwiegende Bedeutung erlangt hat (§ 31 HAO.).

Zwei Gesichtspunkte schälen sich aus dem § 31 HAO. merklich heraus. Der Paragraph spricht bei dem einen Gesichtspunkt von Allgemeinverbindlichgenehmigung eines Tarifvertrages, nicht von Allgemeinverbindlichkeitserklärung, wie die Tarifvertragsordnung vom 1. März 1928 (§ 2). Beide Verwaltungsakte gleichen sich also nicht völlig. Während die Allgemeinverbindlichkeitserklärung eines Tarifvertrages für die Betriebsarbeiter endgültig ist, kann die Allgemeinverbindlichgenehmigung eines Tarifvertrages durch den Fachauschuß unter Umständen einer Bestätigung durch die Errichtungsbehörde bedürfen. Das tritt dann ein, wenn der Genehmigungsbeschuß oder der Festsetzungsbeschuß nur mit einfacher Stimmenmehrheit gefaßt ist. Wird der Beschuß mit der Stimme des Vorsitzenden, eines Besitzers und zugleich von einer Zwei-Drittel-Mehrheit der Vertreter gefaßt, dann ist er endgültig, sonst bedarf er der Genehmigung der Errichtungsbehörde des Fachauschusses.

Der zweite Gesichtspunkt bringt zum Ausdruck, daß der Tarifvertrag oder der Festsetzungsbeschuß über die Entgelte auch dann für allgemeinverbindlich genehmigt werden muß, wenn er im Bezirk noch keine überwiegende Bedeutung erlangt hat. Damit will das Gesetz den besonderen Schutz für die in der Hausindustrie tätigen Personen zum Ausdruck bringen. Die endgültig genehmigten Bestimmungen eines Tarifvertrages über die Entgelte und die endgültig festgesetzten Bestimmungen über Mindestentgelte haben für den Bezirk des genehmigten oder festsetzenden Fachauschusses oder Gesamtfachauschusses die Wirkung eines für allgemeinverbindlich erklärten Tarifvertrages im Sinne des § 2 der Tarifvertragsverordnung vom 1. März 1928. Auf den Gesamtfachauschuß treffen bei Tariffestsetzung dieselben Merkmale zu wie für den örtlichen oder den Bezirksauschuß.

Die Bußfestsetzung bei Überwachung und Durchführung des Tarifvertrages ist ebenfalls zum besonderen Schutz der Arbeiter der Hausindustrie Aufgabe des örtlichen oder des bezirklichen Fachauschusses, nicht des Gesamtfachauschusses. Der Gesamtfachauschuß soll nur von Fall zu Fall gebildet werden und nur die Funktion erfüllen, Tarifverträge über die Entgelte zu schaffen. Nach Erreichung des Zieles müßte er dann also immer wieder aufgelöst und später wieder neu gebildet werden (§ 27 HAO.). Freilich hat die Praxis auch in diesem Fall andere Formen angewandt, in der Tat ist ja auch der § 27 HAO. viel zu eng. So hat beispielsweise der Gesamtfachauschuß für die Karneval- und Festartikelindustrie im Deutschen Reich eine sogenannte „Kleine Kommission“ eingesetzt. Ihre Arbeit besteht u. a. auch darin, den geschaffenen Tarif zu überwachen und Säumige zur Tarifierfüllung anzuhalten. Diese Funktion ist bis jetzt mit Erfolg durchgeführt worden.

Zur Überwachung eines geschaffenen Heimarbeiterlohntarifes sind nicht nur Gewerbeaufsichten und die beteiligten Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände zuständig, sondern jede dritte Person (§ 37 Abs. 1 HAO.). Es gilt ja, bei Überwachung und Durchführung von Heimarbeiterlohntarifen „öffentliches Recht“ zur Anerkennung zu bringen. Deshalb hat jeder Interessent das Recht, bei Minderentlohnung Anzeige beim Fachauschuß zu erstatten. Das wollte bei Schaffung des Gesetzes der Gesetzgeber.

Zu diesem Zwecke wurde das Buß-Zwangsverfahren gegen Lohnrücker durch § 37 im Hausarbeitsgesetz (Heimarbeiterlohngesetz) vom 27. Juni 1931 (RGBl. I S. 472) eingeführt. Während sich die Tariffbildung zur Zeit an das allgemeine Lohnschlichtungsverfahren anlehnt, bildet das Lohnzwangsverfahren in Gestalt des Bußverfahrens nach 1923 eigentliches Neuland. Das Bußzwangsverfahren wird in den Paragraphen 37—39 HAO. behandelt. Es setzt voraus, daß die dem Tarif unterliegende Person in der Hausarbeit niedriger entlohnt wird, als der Tarifvertrag über die Entgelte oder der Festsetzungsbeschuß des Fachauschusses über die Entgelte vorsieht. Der § 37 regelt die Bestimmungen über das eigentliche Bußverfahren, der § 38 das Beschwerdeverfahren bei Festsetzung der Bußen, und der § 39 zeigt Wege über Einziehung und Verwertung der Buße. Die bedeutendsten Bestimmungen über die Durchführung von Bußverfahren sind im § 37 vereinigt. Darüber wird im Abschnitt II der Abhandlung berichtet. S. Effein.

Unterhaltung, Wissen und Bildung

Anilin

24. Fortsetzung.

Als Mehel gegen Mittag in die Fabrik kam, war die ganze Belegschaft in hellem Aufruhr. Verzweiflung hatte die Arbeiter ergriffen. Sie verlangten sofort Geld von der Fabrikleitung. Nach einer stürmischen Vertrauensmännerführung waren Peter und einige andere Kollegen des Arbeiterrates sofort zu der Direktion gegangen, um ihr die Forderungen der Arbeiter vorzutragen. Später kamen sie zurück mit der Nachricht, die Direktion könne nichts versprechen.

Rehdorn gebärdete sich wie toll. „Kollegen, jetzt machen wir Schluss mit dem Kuhhandel. Wir beschließen sofort den Streik. Ich habe Nachricht vom Aktionsausschuss meiner Partei, daß im ganzen Reich die Arbeiter in den Generalstreik treten!“

Peter wandte sich dagegen. Es müßte erst versucht werden, auf gutem Wege etwas zu erreichen, die Fabrik könne auch nicht ohne Gefahr für die Betriebe und die Menschen stillgelegt werden.

Doch das nützte alles nichts. Rehdorn bestand auf „Generalstreik“ und erklärte jeden für einen Verräter, der gegenwärtiger Meinung sei. Also stimmten fast sämtliche Vertrauensleute für den Streik, wenn nicht binnen zwei Stunden das Geld eintreffe.

Peter begab sich sofort wieder zur Direktion. Unterdessen sagten die Vertrauensmänner weiter. Zuletzt brachte es Rehdorn fertig, daß alle in ihre Betriebe zurückkehrten, die Maschinen abstellen ließen und mit ihren Belegschaften in einem wilden, ungeordneten Zuge vor das Direktionsgebäude zogen. Die Arbeitermengen waren einfach wild. Fäuste reichten sich in die Höhe, Drohungen wurden ausgesprochen: „Schlagt sie tot!“, „Hängt sie auf!“ und mehr.

In solchen Situationen hört der einzelne auf zu denken. Für ihn denkt die Masse. Alles was sie tut oder nicht tut, macht er ohne Überlegung mit. Gelingt es, dem Denken der Masse eine Richtung, ein Ziel zu geben, dann enden solche Demonstrationen meist wie ein erlösendes Gewitter nach einem schwülen Sommertag. Die angesammelte Energie entläßt sich, ohne besonderen Schaden anzurichten. Das Gegenteil tritt ein, wenn die Masse von einem gewissen Führer zu Unbesonnenheiten aufgehetzelt oder gar im Stich gelassen wird. Dann fließt meistens Blut. Nicht das der Feinde der Arbeiter, sondern Bruderblut.

Rehdorn hatte sich, als er sah, was er angerichtet hatte, seitwärts in die Betriebe geschlagen. Gleich einer übersäumenden Schmelzmasse wälzte sich der Arbeiterhaufen vor das Direktionsgebäude. Gerade als die ersten vor der Treppe anführten, kam Peter aus der Tür. Mit einem Blick überflog er die tobende, schreiende, gestikulierende Menge, sprang vor die Treppe und rief ihr entgegen: „Kollegen, haltet Ab! Kehrt in eure Betriebe zurück! Der Herr Geheimrat hat bewilligt, daß sofort noch einmal ein Wochenlohn ausbezahlt wird! Laßt euch nicht verheßen, kehrt in eure Betriebe zurück!“ Zuerst machten einige ganz Wilde den Versuch, Peter von der Treppe herunterzureißen. Andere schoben sich dazwischen. Um ein Haar hätten die Arbeiter begonnen, sich selbst gegenseitig die Köpfe einzuschlagen. Peter sprang jedoch unergründlich mitten unter sie, sagte ihnen, daß er erreicht habe, daß die Firma auch in Zukunft den Lohn doppelt auszahlen wolle, wenn der Dollar stark stiege. Sein Junge, der Rudolf, und noch andere stellten sich schützend vor Peter. Nach und nach kamen die meisten wieder zu Verstand. Die Masse zog sich auseinander und kehrte in ihre Betriebe zurück. Am anderen Tage schon wollte keiner dabei gewesen sein.

Für sein mannhafes Auftreten mußte Peter später noch oft das Schimpfwort „Bremser“ einstecken. Den Vertrauensmann Mannhart hatten sie sogar gehöhrt, weil er beruhigend auf die Menge zu wirken suchte.

In den folgenden Wochen stieg der Dollar immer weiter. Geradezu phantastische Zahlen wurden erreicht. Die Kostenpresse drückte Scheine mit der Aufschrift: Fünfundzig, hundert, fünfhundert Milliarden. Je phantastischer die ausgedruckten Zahlen waren, desto wertvoller wurden die Scheine. Sie waren zuletzt so wenig wert, daß manche Hausfrauen Feuer damit anmachten. Die Jagd nach Dividenden, Aktien, Wertpapieren, Sachwerten nahm immer tollere Formen an.

Das Volk wurde unruhig. An einigen Stellen flammte schon der Aufruhr auf; da geboten diejenigen, die hinter den Kulissen den Kommand zur Auslösung gebracht hatten, endlich Halt.

Niemand hätte es für möglich gehalten. Aber Nacht blieb der Dollar auf seinem Stand. Die Börsen notierten: Ein Dollar ist gleich einer Billion. Nur der Dollar halber notierten sie das. In Wirklichkeit arbeiteten die Bankmänner, Börsejobber und Großindustriellen schon lange nicht mehr mit Papiermark. Die bekamen nur die Arbeiter, Angestellten und Beamten als Lohn oder Gehalt.

Am Schlusse war dann nichts mehr da. Fast das gesamte Vermögen des Volkes war auf dem Umweg über die Papiermark in die Hände der Kapitalisten übergegangen. Sämtliche Ersparnisse im Strauß und auf der Bank, die vermeintlich sicher angelegten Gelder, die angesammelten Vermögen der Versicherungen privaten und öffentlichen Rechts, die Kreditschleichen, Staatspapiere, Hypotheken, Wertpapiere, kurz alles, hatten sie enteignet und größtenteils ins Ausland für sich wandeltüchtig und fester angelegt. Der Staat, die Kommunen, die Bürger waren ausgeplündert, einfach bankrott.

Die Kapitalisten aber hatten ein festes Geschäft gemacht. Es scheint in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung überhaupt keine Phase der Entwicklung zu geben, in der die Kapitalisten kein Geschäft machen können.

Schon während der Inflation hatten sie alle Sachwerte, die zu ergäutern waren, an sich gebracht. Auch die Fabrik hatte alles mögliche, Gebäude, Liegenschaften, Gärten, Rohmaterialien, sogar Werkstätten, aufgekauft. Kirchen und Schulhäuser wurden nicht festgehalten, sonst hätten sie vielleicht auch die gekauft, um darin den Gläubigen des Evangeliums des uneingeschränkten Profits predigen zu lassen.

Direktor Heroff hatte längst die Fabrik verlassen. Seine Herrschaft konnte sich mit den neuen Verhältnissen nicht mehr abfinden. Vielleicht wollten die Fabrikherren die technische Leitung einem anderen übertragen, der mehr Weitblick besaß. Das war, als wenn ein großes Gefäß durch den Körper eines Menschen geht, der einer gewissen Gefahr ausgesetzt ist, als es hier: Der Papst geht fort!

Aber es war auch Zweifel laut. Gewöhnlich folgt nichts Gutes nach, nur der alte Schorich müßte in der Messing.

„Ja, wer weiß, was jetzt für ein kommt!“ meinte ein anderer. „Es wird schon einer sein, der für die Dividenden sorgt.“

„Wenn er nur die Messing auf doppelte Portionen fest“, wünschte sich der Köpfbauarbeiter.

Aber trotzdem der „Kesse“ schon längere Zeit da war, wagte man nichts von ihm, als daß er einen dicken Knäppelstock trug, wenn er durch die Fabrik ging. Und daß er beschwören oder Witten nicht persönlich entgegennehmen darf, hatte er den Vorsteher des Lohnbüros, Herrn Hansel, bestellt. Sein Büro wurde zu einer Art „Allerheiligsten“ hergerichtet, das kein Arbeiter betreten durfte. Die Messing wußte Herr und Knecht mußte gemahnt werden, wie die zwischen Herr und Herde.

Aber der neue Direktor begann die Fabrik zu modernisieren. Neue Betriebe und Verwaltungsgebäude hatte er mit billigen Papiermark errichtet, die alten, morschen Wände, Pöbste und schmutzigen Wästel waren verschwand. In den Betrieben wurden Kessel und Wästel von fünfzigtausend Liter Inhalt eingebaut, Kessel der bisherigen nur sechs und zehntausend Liter. Die neue große Fachmaschine war ein Polak gegen die frühere Leinwandmaschine. Die

Roman von Fritz Molinar

Farbstoffe brauchten nicht mehr mit der Schaufel ein- und ausgefüllt zu werden. Das wurde von sogenannten Schneckengetrieben besorgt. In anderen Räumen wurde sogar der feuchte Farbstoff eingefüllt und trocken gewalzt. Der gesamte Dampftrieb wurde in einem großen Kraftwerk zentralisiert. Dadurch wurden eine Anzahl Kesselhäuser und Heizer überflüssig. Das Heizwerk bediente seine Feuerung selbst vermittels einer besonderen Kohlenförderanlage. Die Techniker und Ingenieure hatten technische Verbesserungen erfunden, die Chemiker die gesamte Farbenproduktion durch neue, wesentlich billigere Verfahren umgestellt. Die Maschine triumphierte und machte die Arbeiter ebenfalls zu Maschinen.

Jetzt rüsteten die Farbenherren für das Neugeschäft. Die Inflation hatte dazu die Vorbedingungen geschaffen, und es verlief alles nach dem wohlbedachten Plan der Kapitalisten.

Mit dem Vermögen des Volkes hatten sie auch den größten Teil ihrer politischen Macht wieder an sich gerissen. Geld ist Macht, deshalb ist auch die Macht dort, wo das Geld ist.

Die Arbeiter waren wehrlos, dazu in zwei sich bekämpfende Heerlager gespalten. Und sie taten alles, um sich noch wehrloser zu machen. Fluchtartig hatten die Lauen, die Unausgeklärten, Verheßten, Irregewordenen die Gewerkschaften verlassen. Das politische Rattengift der kapitalistischen Presse hatte gut gewirkt. Sie hatte das Fundament der politischen Freiheitsäule der Arbeiter erschüttert, und das ruht auf dem Vertrauen der Arbeiter zu ihren politischen und gewerkschaftlichen Organisationen. Die bürgerlich kapitalistische Presse hatte den größten Schmutz über die Arbeiterführer ausgeschüttet. Postenjägerei, Futterkrippenpolitik, Lotterwirtschaft, Vaterlandserrat, Parteiwirtschaft, Wirtschaftseindlichkeit war alles, was diese Arbeiter taten. Sogar persönliche Verhältnisse der Arbeiterführer wurden in der gehässigen Weise breitgetreten. Und wo das nicht wirkte, mußten die Verleumdung und der Revolver nachhelfen.

In der Fabrik war der Bastian der erste, der sein Verbandsbuch in die Ecke schmiss. Ihm folgte fast die Hälfte der Belegschaft, auch der alte Schorich, Johann Mehel, der Jörg und andere. Vergewaltigte erklärte Peter Gohler in einer Betriebsversammlung: „Kollegen! Überlegt euch, was ihr macht! Ihr werft eure wichtigste Waffe gegen eure Feinde von euch. Die Organisation ist das einzige uns verbliebene Kampfmittel, mit dem wir unsere wirtschaftliche Lage wieder bessern können!“

Doch war alles in den Wind gesprochen. Am wohlsten war es dem Johann Mehel. „Ich bin wirklich froh, daß ich das teure Geld net mehr zum Fenster rauschmeißen muß“, sagte er zu Bastian.

„Recht hatte“, erwiderte der. „Lieber blas ich alle Woche e paar gute Schoppe davon.“ Er meinte von dem Verbandsbeitrag. „Das hat ja doch keinen Wert.“

„Ja, ja, das hat uns noch nichts genutzt und nützt uns auch nichts“, sagte Mehel wieder, weil sein von Farbstaub verkrustetes Hirn die Zusammenhänge nicht begriff.

„Die wolle bloß ihre Pöfche net verlieren und gut lebe auf unsere Kasse“, orakelte nun auch Bastian.

„Ja, darum dreht sich alles, die wolle nig mer schaffe, die Bonze“, enträufelt sich Mehel und überlegte im stillen, was wohl mit dem Wort Bonze gemeint sei.

„Die Bonzen stecken mit den Kapitalisten unter einer Decke, verraten und verkauft haben sie uns!“ Unter solchen Vorwänden suchten die Flächlinge ihren Austritt aus dem Verband zu recht fertigen. Selbst Peter Gohler wurde „Bonze“ tituliert. Und er hatte doch nur Arbeit gehabt und Opfer gebracht als Gewerkschaftsfunktionär.

In alledem kamen noch so wider sinnige Parolen aus den eigenen Reihen, wie: „Heraus aus den Gewerkschaften!“ und dann wieder: „Sinein in die Gewerkschaften!“ Die Massen wurden verwirrt, konnten sich nicht mehr aus.

„Vater“, sagte der junge Gohler nach einer stürmischen Betriebsversammlung, „schmeiß ihnen doch den ganzen Kessel hin! Die Arbeiter sind es nicht wert, daß man sich für sie schlägt, für sie Opfer bringt. Da suchst das Beste für sie herauszubolen, hast schon so manchem geholfen, und der Dank?“

„Der Dank, mein Sohn“, fiel ihm Peter ins Wort, „ist nicht das Ziel, worfür wir arbeiten, das Ziel meiner und unser aller Arbeit ist über alle Mühsände hinweg die Befreiung der Arbeiter vom Joch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Mag sein, daß es Arbeiter gibt, die das nicht wert sind, aber die Bewegung, Rudolf, ist es wert. Die Bewegung, das Ziel ist alles. Der einzelne ist nichts. Wo würde die Arbeiterkraft hinkommen, wenn alle das Banner verlassen würden? In Nacht und Finsternis müßte sie ver sinken. Bis in alle Ewigkeit wäre sie verurteilt, das Sklavenjoch der kapitalistischen Fron zu tragen. In Not, Elend und Verzweiflung müßte sie sterben und verderben. Nein, es müssen Männer da sein, eine Kerntruppe muß vorhanden sein, die auch in schweren Zeiten der äußeren und inneren Bedrängnis und der Not das Banner hochhalten, damit es in günstigeren Zeiten wieder neuen Kämpfen und neuen Siegen entgegenflattern kann. Gewiß, wir sind arm, sehr arm und wir werden. Aber größer noch ist die geistige Armut unter der Arbeiterkraft. Daher kommt auch ihre Zerissenheit und all das Schmerzhafte, das wir erleben müssen.“

So wie Peter dachten die meisten Führer der Arbeiter und hielten trotz aller Anfeindungen und Verleumdung das Banner hoch, retteten die Organisationen vor dem Zusammenbruch. Allerdings, geschwächt waren sie sehr, die Reihen waren leer, die Mitglieder ließen spärweise davon. Gar oft konnten den Angestellten nicht die Gehälter ansgezahlt werden.

Die Unternehmer wußten das, wußten, daß sie vorläufig von den Arbeitern nichts zu fürchten hatten. So wußten sie die Lage weidlich für sich aus.

In der Fabrik begannen die Entlassungen und Maßregelungen. Michel Rehdorn war einer der ersten, die auf die Schlenkermaschine kamen. Er suchte und lobte, schob die ganze Schuld auf den Verband. Alle, die ihre Überzeugung zu radikal ausdrückten oder sich durch die fürchtbare Rolle zu Unbesonnenheiten hinreißen ließen, wurden vor das Tor gesetzt. Ob ihre Familien Brot zu essen hatten oder nicht, das kümmerte die Fabrikherren nicht. Die Entlassenen hatten gegen die heiligen Grundzüge des Profits verstoßen. Das genügte, um ihre Familien dem Elend zu überliefern.

Der Vertrauensmännerkörper mußte aufgelöst werden. Jede gewerkschaftliche Tätigkeit innerhalb des Betriebes wurde verboten. Langsam zogen die Fabrikherren die Standare fester an. Es war gut, daß Scherling und Singsler pensioniert worden waren, sonst hätte das frühere Morgenkonzert wieder beginnen können. Nachdem ihr Protektor, Direktor Heroff, gegangen war, saßten sie sich nicht mehr wohl. Peter ging an Scherling vorbei, als ob er ihn nie gekannt hätte.

Es war merkwürdig zu erleben, wie gerade die, die in den Jahren nach dem Kriege der Fabrik als Stützen der Ordnung dienten, am eifrigsten abgemüht wurden. Nämlich die Arbeiter und Arbeiter, die man aus der Arbeiterkraft herausgehoben hatte, um sie im Betriebe gegen die Arbeiter zu stellen, erhielten jetzt ihren Lohn für ihre Hilfsdienste. Sie wurden einer nach dem anderen abgebaut. Ihre Kontingentgelder waren verfallen. Der Mohr hatte seine Schuldigkeit getan. Er konnte gehen.

Und noch merkwürdiger war, daß die Unausgeklärten, Verheßten, geistig Trägen, die Schmarotzer und Macker, die vor dem Kriege nicht genug die Hute vor den Köpfen und Scherlingen schwenken konnten und nach der Revolte nur aus Zwang zu den

Gewerkschaften kamen, wieder anfangen, devot die Hüte zu schwenken, Wächlinge zu machen und Spießdienste zu leisten. Dieser Sorte von Arbeitern vermag selbst die rücksichtsloseste Hungerpeitsche kein Klassenbewußtsein einzublenzen.

Die Direktion war über die Verhältnisse ihrer Arbeiterkraft besser unterrichtet als diese selbst. Aberall machte sie einen Teil der errungenen Vorteile ab, schränkte sie die Vergünstigungen ein. In den neuen Löhnen konnte sie nichts mehr abzwacken. Der Brotkorb hing nach der Inflation hoch genug. Ganze fünfunddreißig Pfennig Stundenlohn erhielten die Arbeiter. Einen Lohn also, der weit unter dem Friedenslohn lag, trotzdem die Preise um hundert Prozent und mehr gestiegen waren. Dazu kamen die doppelt und dreifach höheren Sozialbeiträge und der Steuerabzug.

„Jetzt bin ich bald fünfundzwanzig Jahre in der Fabrik“, sagte Peter zu seiner Frau, als er ihr den ersten wertbeständigen Lohn überreichte. Es waren genau sechzehn Mark. „Fünfundzwanzig Jahre habe ich jetzt geschuftet und gebardt, in Farbstaub und Schmutz meinen Körper geschunden und meine Seele drangsalirt, und jetzt bin ich soweit wie damals, als ich dir den ersten Lohn mit heimbrachte. Grad von vorn hat der Kreuzweg der Arbeiter wieder angefangen.“

Frau Gohler suchte ihren Mann zu trösten: „So denk halt, Mann, wir wären noch einmal jung und müßten unser Leben zum zweiten Male beginnen!“

„Am Abend wird der Tag nie mehr jung, Frau, erst muß eine neue Nacht den Morgen herausdämmern lassen“, erwiderte Peter resigniert. „Und daß man sich am Abend seines Lebens gefehen muß: dem ganzen mühevollen Tagewerk war umsonst, du hast die Kraft nicht mehr, mitzuwirken, wenn der neue Morgen dämmert, das, liebe Frau, das erwürgt mich fast.“

„Umsonst? Es wird nichts umsonst gewesen sein.“ Frau Gohler sah mit einem stolzen Blick auf ihren Rudolf. Und die schmerzliche Kriegsalte am ihren Mund wölbte sich zu einem mütterlichen Lächeln, als sie fortfuhr: „Dort sitzt einer von denen, die das Tagewerk der Arbeiter weiterführen werden, bis die Saat reift, die du und die, die mit dir waren, gesät haben.“

„Du hast recht, Mutter“, sagte nun Rudolf, der, wie immer, über ein dickes Buch gebeugt grübelte. „Heute ist es der Vater, dem die Hoffnung aus dem Herzen fällt. Nicht immer entsetzt der Sämann die Frucht, die er sät. Erst muß die Saat reifen, und je köstlicher die Frucht ist, desto länger dauert die Reife. Aber ihr alle dürft versichert sein, wir Jungen lassen die Saat nicht verderben. Wenn aber die Ernte kommt, dann sollt ihr mit dabei sein, all die alten Kämpfer wollen wir zurückrufen an dem Tage, an dem wir Jungen euer Tagewerk vollenden werden. Und wir werden es vollenden!“ Rudolf reckte sich wieder so entschlossen wie damals, als er in die Munition ging. „Vater, wir werden es!“

Am anderen Tage ging Peter wieder mit neuem Mut an die Arbeit. „Sie kriegen uns nicht unter, Mannhart, sie packen es nicht“, sagte er zu seinem Arbeiterkollegen.

„Ausgeschlossen, Peter! Wenn wir wieder zusammenhalten wie früher. Weißt du noch, wie wir zu drift bei der Versammlung waren, wo sie den Hochgraf verhaften, du, ich und der Stephan? Ich hatte den Stephan heimlich eingeladen.“

„Ja, ja, damals war es auch nicht leicht“, sagte Peter lachend. „Jetzt werden wir uns noch mehr auf die Hinterfüße stellen müssen!“

Er hatte recht. Die wirtschaftliche Reaktion triumphierte. Die Herkulesäule der kapitalistischen Wirtschaftsordnung wurde erneut von dem Pfeiler ihrer politischen Macht gestützt. Der Kampf um die politische und wirtschaftliche Macht zwischen Kapital und Arbeit war in ein neues Stadium getreten.

10. Kapitel.

Durch die Geldinflation wurde das Volk, insbesondere die Arbeiter, von jedem Privateigentum losgelöst, bis aufs Hemd enteignet. Die Arbeiter besaßen rein gar nichts mehr als ihre Arbeitskraft. Wer aber auch keine Arbeitskraft mehr besaß, der konnte verhungern.

Die Fabrikherren wollten um jeden Preis ihren Profit haben. Deshalb begannen sie jetzt die Arbeitskraft der Arbeiter unter eine neue Presse zu legen, um sie anzuknechten, wie man eine Zitrone ausdrückt. Diese Presse nannten sie Rationalisierung. Was kommen wird, wenn auch die Arbeitskraft ausgepowert ist, darüber machten sich die Kapitalisten keine Gedanken. Dann würden sich schon wieder neue Profitmöglichkeiten finden.

Der Besitzlosigkeit der Masse stand das Besitztum in der denkbar kräftesten Form gegenüber. Wie eine große Gewitterwolke nach einem heißen Sommertag sich am Abendhimmel zusammenzieht und groß und drohend über dem Horizont steht, so begann sich das Vermögen des Volkes in den Händen weniger zusammenzuballen.

Schon lange Zeit wurden zwischen den einzelnen chemischen Fabriken Verhandlungen geführt mit dem Ziel, durch eine gemeinsame Vertretung gemeinsamer Interessen die während des Krieges verlorengegangenen Chancen auf dem Weltmarkt wiederzugewinnen. Die neue Parole lautete: Möglichste Konzentration aller verfügbaren technischen, finanziellen und menschlichen Kräfte zu einem wirtschaftlichen Kampfinstrument gegen alles, was sich dieser Macht entgegenstellte. Und weil Geld Macht ist, deshalb mußte erst ein recht großer Haufen Geld zusammenkommen, damit ein recht großer Haufen Macht beisammen war.

Es hatte sich nach dem Kriege gezeigt, daß es den Kapitalisten im Ausland gelungen war, in ihren Ländern ebenfalls chemische Fabriken zu errichten. Sie hatten einfach die deutschen Verfahren zur Herstellung von Farben für sich beschlagahmt, den internationalen Patentschutz aufgehoben. Kapitalisten — gleich welcher Art und gleich welchen Landes — kümmern sich einen Deut um bestehende Verträge, wenn sie dem Profit zuwiderlaufen. Wohl war es den ausländischen Fabrikherren noch nicht gelungen, Farbstoffe in gleicher Qualität zu fabrizieren wie die deutschen. Immerhin verurteilten sie doch eine empfindliche Konkurrenz auf dem Farbenweltmarkt. Hinzu kam, daß stellunglose deutsche Chemiker und Ingenieure und solche, die glaubten, im Ausland besser vorwärts zu kommen, ihre Kenntnisse im Ausland nutzbar anlegten.

Für die deutsche chemische Industrie kam es jetzt darauf an, durch Qualitätsware die verlorenen Teile des Weltmarktes wieder zu erobern. An wissenschaftlichen Verfahren hierzu fehlte es nicht. Und je komplizierter die Verfahren, desto unmöglicher wurde es dem Fernstehenden, in die Geheimnisse der Wästel und Schmelzkessel einzudringen.

Vor allen Dingen kam es darauf an, erst die Konkurrenz im eigenen Lande anzupacken. Das machten die Farbenherren anders als die Arbeiterkraft. Sie konkurrierten sich nicht erst gegenseitig nieder, um auf den Trümmern ihrer Industrie den Kampf mit dem Ausland aufzunehmen. Nein, sie verhandelten, stellten nicht das Trennende, sondern die gemeinsamen Interessen in den Vordergrund. Sie schlossen sich zusammen.

Die Verhandlungen waren so weit gediehen, daß es sich nur noch um den letzten formalen Abschluß handelte.

Im großen Saale des Verwaltungsgebäudes eines der größten Werke tagte die für die Chemieberren und für die Arbeiter gleich wichtige Versammlung. Vorher war natürlich alles Wichtige geregelt worden. Sogar die persönlichen Vereinbarungen waren soweit getroffen.

Die Versammlung übertrug den Vorsitz nicht einem ihrer weitgeschicktesten Führer, vielleicht weil er zu sehr Philantrop, das heißt Menschenfreund, war. Den Vorsitz erhielt eine organisatorisch befähigte Persönlichkeit, ein von keinem aktraffischen Gefühl beinflußter Mann, der das Profitinteresse der Chemieberren allen anderen Interessen voranstellte.

(Fortsetzung folgt.)